
FRÖSI
2/80
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN
DER DDR / PREIS 0.70 M
Index: 31 743

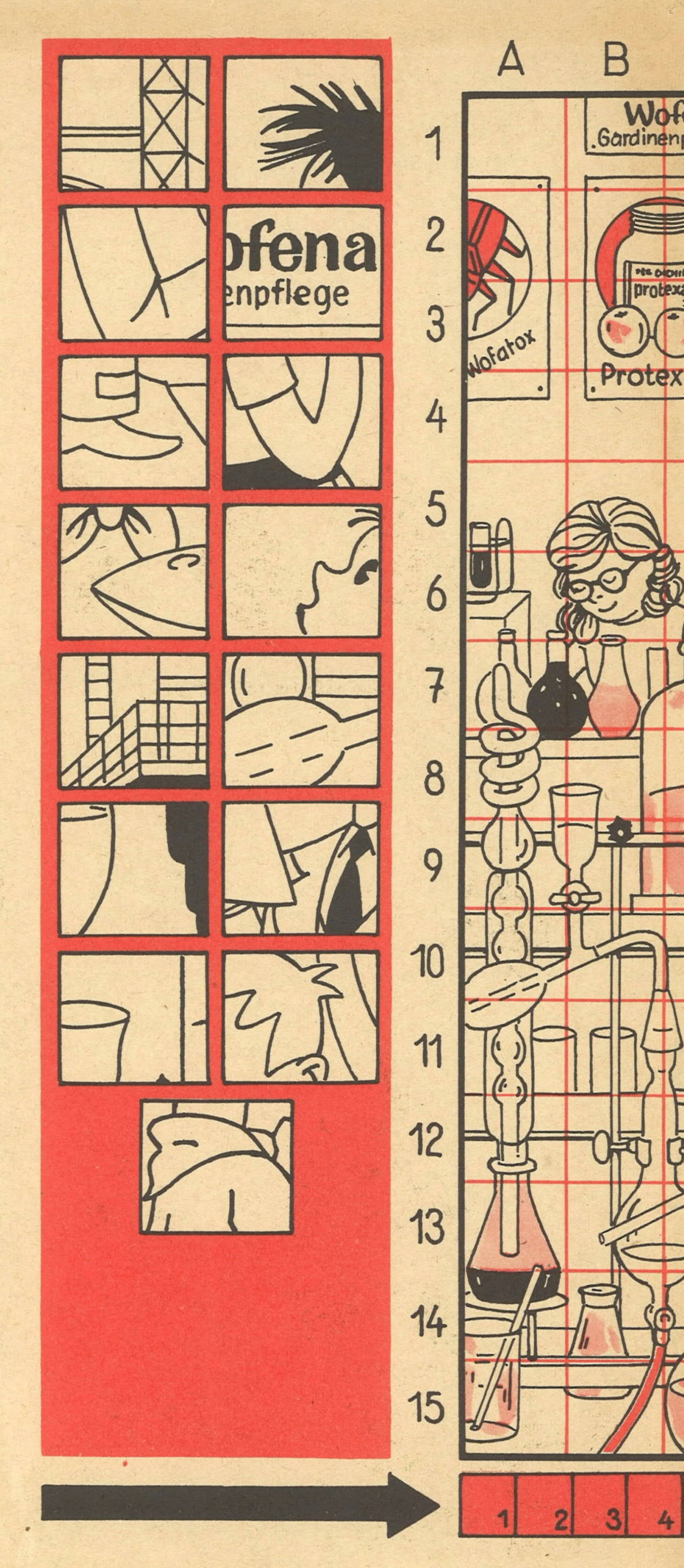
Ein Augenblick...

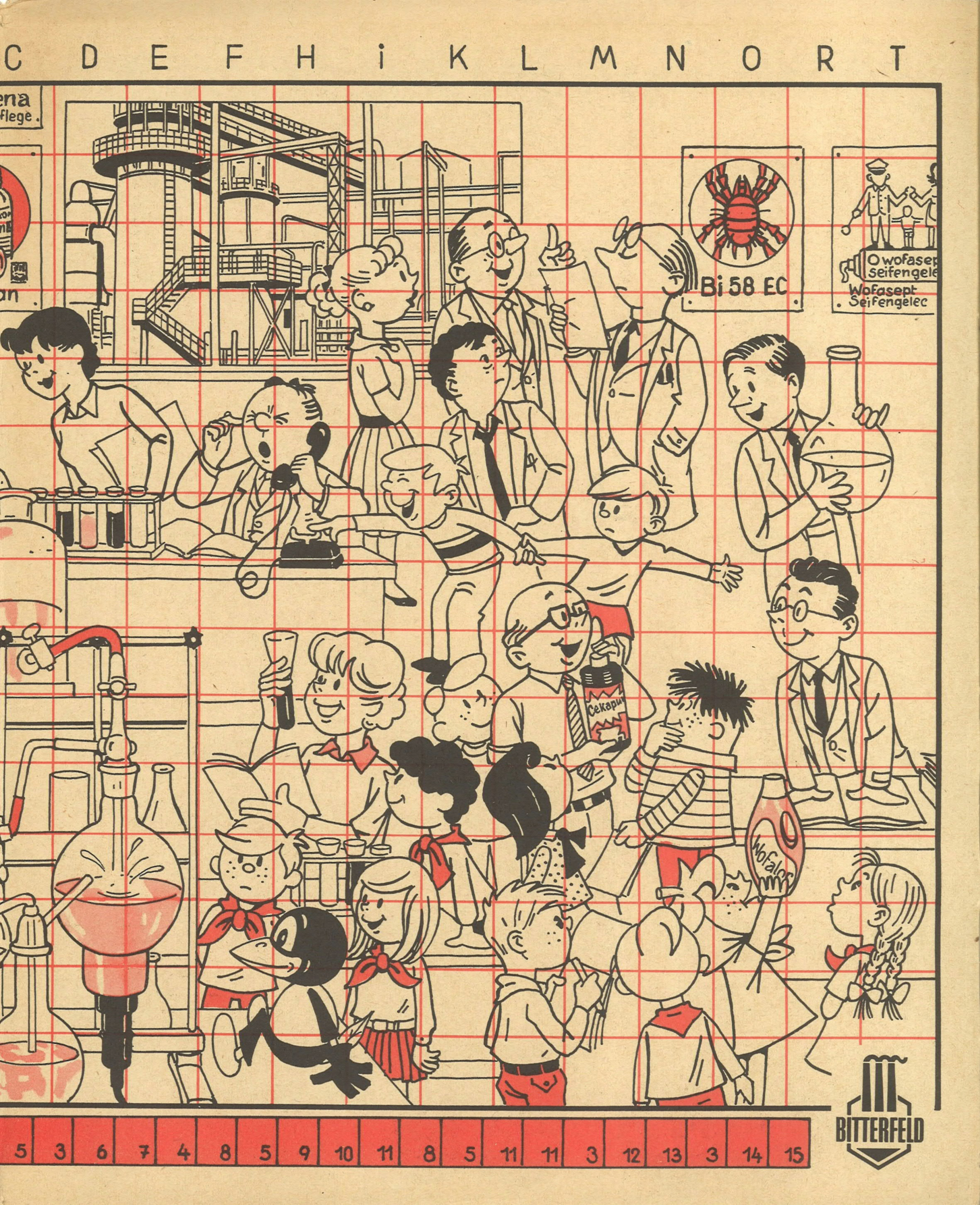
genügt nicht, wenn ihr die 15 Dinge entdecken wollt, die links in den Kästchen stark vergrößert noch einmal abgebildet sind. Da müßt ihr schon mehrmals genau hinsehen und vergleichen.
Habt ihr alles entdeckt, dann schreibt in die rote Zahlenleiste die Buchstaben der entsprechenden Planquadrate (Beispiel: Tütes Haare im Planquadrat N 9 – alle Zahlenfelder mit einer 9 bekommen den Buchstaben N usw.).
Den so gefundenen Begriff schreibt auf eine Postkarte und sendet sie bis zum 10. März 1980 an die Redaktion „Frösi“, 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Bitterfeld.
Als Preise sind viele Chemiekästen zu gewinnen.

GOING

Beim Gongschlag war es genau 10.00 Uhr. Hier ist der Nachrichtendienst des Chemiekombinates Bitterfeld.
LEIPZIG: Im vergangenen Spätsommer freute sich Familie Kunkel über die sehr gute Apfelernte. Frau Kunkel weckte fleißig ein, Herr Kunkel baute Obsthorden, um die Äpfel für den Winter einzulagern. Doch nun ist er sehr enttäuscht: Aus seinen schönen großen Äpfeln wurden kleine verschrumpelte Äpfelchen. Er hätte „Protexan“ verwenden sollen. Es verringert den Gewichtsverlust, erhält das Aroma, die Nährstoffe und Vitamine und vermindert den Fäulnisbefall.
SCHWERIN: Der Schüler Klaus-Dieter Hummelmann erhielt von seinen Eltern ein ganz dickes Lob. Er hatte beim Einkauf ganz zufällig den Fliegenstreifen „Mutox P“ entdeckt und gleich für jedes Zimmer einen mitgebracht. Seit dieser Zeit haben Hummelmanns keine Sorgen und Probleme mehr mit Fliegen und Stechmücken. Die Freude wird noch lange anhalten, denn „Mutox P“ wirkt bis zu drei Monaten.
DRESDEN: Fast zu einem Streit kam es in der Familie Brubbelmann, als Herr Brubbelmann seine Frau fragte, ob es denn unbedingt notwendig gewesen wäre, neue Gardinen zu kaufen. Frau Brubbelmann wehrte sich gegen diesen Vorwurf und entgegnete, daß sie die Gardinen in „Wofena-Gardinenpflege“ gespült hat. Weiter sagte sie, daß sie selbst überrascht sei und nun fest entschlossen ist, auch die anderen Gardinen mit „Wofena-Gardinenpflege“ wieder wie neu zu machen.
Abschließend der Wetterbericht: Wir erwarten auch für die kommende Zeit strahlende Gesichter bei allen, die Produkte aus dem Chemiekombinat Bitterfeld verwenden.

Idee und Zeichnungen: Otto Sperling



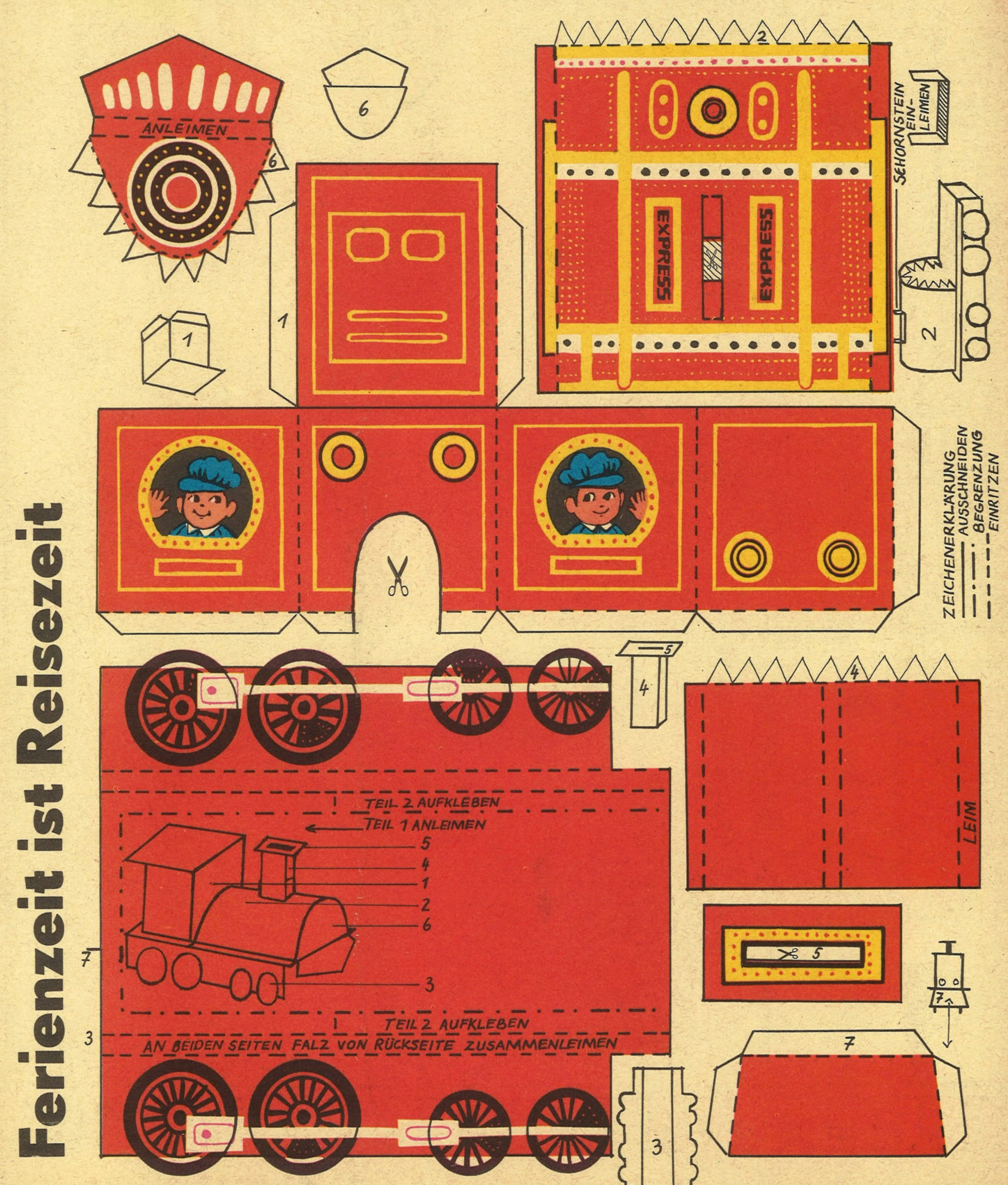

C D E F H i K L M N O R T
Bi 58 EC
Wofasept
Seifengelec
Cekapur
Wofalor
BITTERFELD
5 3 6 7 4 8 5 9 10 11 8 5 11 11 3 12 13 3 14 15

Ferienzeit ist Reisezeit

Mit Volldampf gehts in die Ferien. Viele von euch werden in Ferienlager fahren oder den Winter direkt vor der Haustür in den Rodelbergen, auf Skihängen oder der Eisbahn verbringen. Ferienzeit kann aber auch Bastelzeit sein.
Unsere fröhliche Ferien-Freizeit-Lokomotive ist schnell zusammengeklebt. Schneidet zunächst alle Teile sauber mit der Schere aus. Die kleinen Falze am Unterteil (3) werden nach hinten umgeschlagen und angeklebt, dann die Räder nach außen gebogen, so daß sie senkrecht nach unten zeigen. Jetzt wird das Oberteil (1) gefaltet und auf Teil 3 geklebt. Das Teil 2 (Kessel) wird gerollt und dann gegen das Führerhaus und das Teil 3 (unten) geleimt. Der fertige Schornstein wird in den Schlitz auf dem Kessel gesteckt und dort angeklebt. Die Teile 5, 6 und 7 bringt ihr entsprechend den Skizzen an.
Seid ihr fertig, dann werdet ihr merken, daß ganz nebenbei noch eine praktische Sparbüchse entstanden ist. Eingezahlt wird durch den Schornstein und abkassiert durch die Bodenplatte (einschneiden).

Gute Fahrt in die Winterferien!

Idee und Zeichnung: Erika Nerger



Zeichnung: Richard Hambach



Was ist das Gemeinsame?

Was haben ein Streichkonzert, ein zu schiebender Schrank und ein bremsender Güterwagen gemeinsam?
Na, was wohl?
Manche haben SIE oft zwischen den Händen – spürbar, versteht sich, wenn sie sich über gut Gelungenes freuen.
Mach, was du willst, aber SIE kann beim besten Willen nicht ertragen, daß sich etwas bewegt. Ob etwas rutscht oder haftet, gleitet oder rollt – immer wendet SIE ihre ganze Kraft auf, um Bewegungen Paroli zu bieten, zu hemmen, sonst wäre diese eben nicht etwas Besonderes.
Was versucht man nicht alles, um SIE mal schwach und klein, mal stärker und kräftiger zu machen.
Deshalb wird gehobelt und poliert, Öl getropft und ein Berg von Schmierstoffen verbraucht. Deshalb operiert man mit Kugeln und grübelt über Hydraulik, Luft- oder Magnetkissen nach.
Deshalb streut man Sand, rauht auf oder überlegt, wie man ihre Kräfte verstärken kann.

Gesucht wird der physikalische Begriff, der in allen Bildern versteckt ist!

Schau dir jetzt die Bilder noch einmal an!
Ein Bild hat mit dem, was gesucht wird, nichts zu tun!
Finde diese Abbildung!

Suche den Eindringling, der mit unserem gemeinsamen physikalischen Begriff nichts zu tun hat!

Schreibe beide Angaben auf eine Postkarte und schicke sie an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.
Einsendeschluß: 30. März 1980.



„Frösi"-Expedition zu Gedenkstätten des Weges der Befreier (3)

Text und Fotos:
Bärbel Rucht



„Salut, Tankisten!"

Mitentscheidend im Kampf um Berlin waren an der Seite der I. Belorussischen Front die erfolgreichen Operationen der I. Ukrainischen Front unter dem Kommando des Oberbefehlshabers Marschall Konew.

Tapfer haben besonders die Panzertruppen gegen die Faschisten gekämpft. Ihnen zu Ehren wurde in Baruth, Kreis Zossen, einer Station ihres Kampfweges, eine Gedenkstätte errichtet. Zwei T 34 flankieren heute den Eingang des Waldfriedhofes, auf dem 1 208 Sowjetsoldaten und Offiziere, vorwiegend Angehörige der 3. Gardepanzerarmee, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Thälmannpioniere und FDJ-Mitglieder der Geschwister-Scholl-Oberschule Baruth erforschten schon vor Jahren die Spuren der Gardepanzer. So erfuhren sie auch viele Einzelheiten. Besonders wertvoll ist ihnen ein langer Brief des zweifachen Helden der Sowjetunion und Marschall der Sowjetunion, Iwan Jakubowski, der mit seinen Panzertruppen kämpfend den Weg von Stalingrad über Kursk, durch Polen nach Berlin und Prag zurücklegte. 5 000 km.

Sein Panzerverband kannte viele Helden. Von einer zierlichen Komsomolzin – die Soldaten nannten sie scherzhaft „Krümelchen", die noch ein wenig wachsen müßte – von Jekaterina Petljuk erzählte der Marschall:

„Das bezaubernde Mädchen mit den Feldwebelschulterstücken war ihrem Charakter nach widerstandsfähig und kampfentschlossen. Für ihr erstes Gefecht als Panzerfahrer wurde ihr der Dank ausgesprochen. Sie, die als Mädchen keine von den Zaghaften war, wurde für die Gefechte um Stalingrad mit dem Orden des Roten Sterns und für die ausgezeichneten Leistungen in den Gefechten um Orjol mit dem Orden des Vaterländischen Krieges ausgezeichnet. Hier führte sie ihren Panzer dreimal zum Sturmangriff. Der Ruhm der tapferen Katja hallte auch an den Ufern des Dnepr, in den Mauern von Kiew, Shitomir, Schepetowska und auf dem Marsch nach Berlin wider. Nach dem furchtbaren Krieg ging sie als Offiziersschülerin in die Geburtsstadt Lenins, nach Uljanowsk, zur Gardepanzerschule."

Schmerzerfüllt wissen wir, daß Tausende tapferer Söhne und Töchter des Sowjetvolkes, die an den Kämpfen um Berlin teilnahmen, nicht das Ende der Schlacht erlebten. Große Opfer kostete der erbitterte Kampf. Die Truppen der I. und II. Belorussischen Front und der I. Ukrainischen Front trauerten um 102 000 Gefallene, die noch nach der Seelower Schlacht in der Zeit vom 16. April bis zum 8. Mai 1945 ihr Leben für die Zerschlagung des Hitlerfaschismus gaben.

Wer heute auf der Fernverkehrsstraße 96 den Ort Baruth in Richtung Berlin passiert, erlebt an der Stelle des Waldfriedhofes ein nicht alltägliches Salut. Angehörige der Sowjetarmee, die mit ihren Militärfahrzeugen jene Stätte erreichen, grüßen mit einem langen, unüberhörbaren Hupsignal Tag für Tag, Nacht für Nacht und Jahr für Jahr ihre gefallenen Kämpfer der Panzerarmee.

Die Toten antworten nicht. Doch sie mahnen stumm die Lebenden: WENN ES UM DIE SICHERUNG DES FRIEDENS GEHT, DARF ES KEIN ZÖGERN GEBEN!

„Salut, Tankisten!"



Öffentlich geheim! Weitersagen – weitertragen!

„Frösi"-Reporter für Erlebtes und Erkundetes gesucht!

Reporter-Rapport zum 35. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus!

Dank an gute Freunde mit Expeditionsergebnissen für ein Pioniertagebuch – unser

Tagebuch der Begegnungen

Jede Seite dieses Buches soll von Freude mit Freunden erzählen! Jede Zeile soll ein Zeugnis verläßlicher Gefährten zur Freundschaft mit der Sowjetunion sein!

Schreibe, male, berichte in Wort und Bild von den Expeditionen zu den Gedenkstätten des Kampfes der ruhmreichen Sowjetarmee und der deutschen Antifaschisten!

Erzähle von persönlichen Begegnungen mit Leninpionieren und Sowjetsoldaten. Schicke uns einen Brief deines Brieffreundes oder einen Brief einer Freundesklasse aus dem Bruderland Sowjetunion. Schreib auf, wo dir die Spuren der Freundschaft mit der Sowjetunion täglich begegnen – in der Kaufhalle, auf der Straße, auf Baustellen, im Kino, Theater und in der Bibliothek.

Schildere Sportveranstaltungen mit sowjetischen Sportlern, die du besucht hast.

Zeige, welchen deutschen Antifaschisten du persönlich begegnet bist, berichte, was du über den Antifaschisten weißt, dessen Name deine Straße, deine Schule oder deine Pionierfreundschaft trägt.

Gestalte mit „Frösi" das

Tagebuch der Begegnungen

Deine unlinierten Tagebuchseiten dürfen das Format A 4 nicht überschreiten. Pioniere, die sich besondere Mühe mit den Tagebuchseiten gaben, werden mit der Teilnahme an einer Festveranstaltung im Pionierpalast Berlin ausgezeichnet. Jeder, der am Tagebuch mitarbeitet, erhält eine Ehrenurkunde. Wer sich viel Mühe macht, erhält ein Ehrengeschenk.

Schickt eure Tagebuchseiten an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß ist der 8. Mai 1980.



Zeichnung: Werner Klemke

„FRÖSI"-Leser
Leser-Frage

Könnte es nicht sein, daß alles, was wir sehen, fühlen, hören, riechen Einbildung ist?
Versucht doch mal, diese Theorie zu widerlegen!

Birgit Lorenscheidt
1017 Berlin

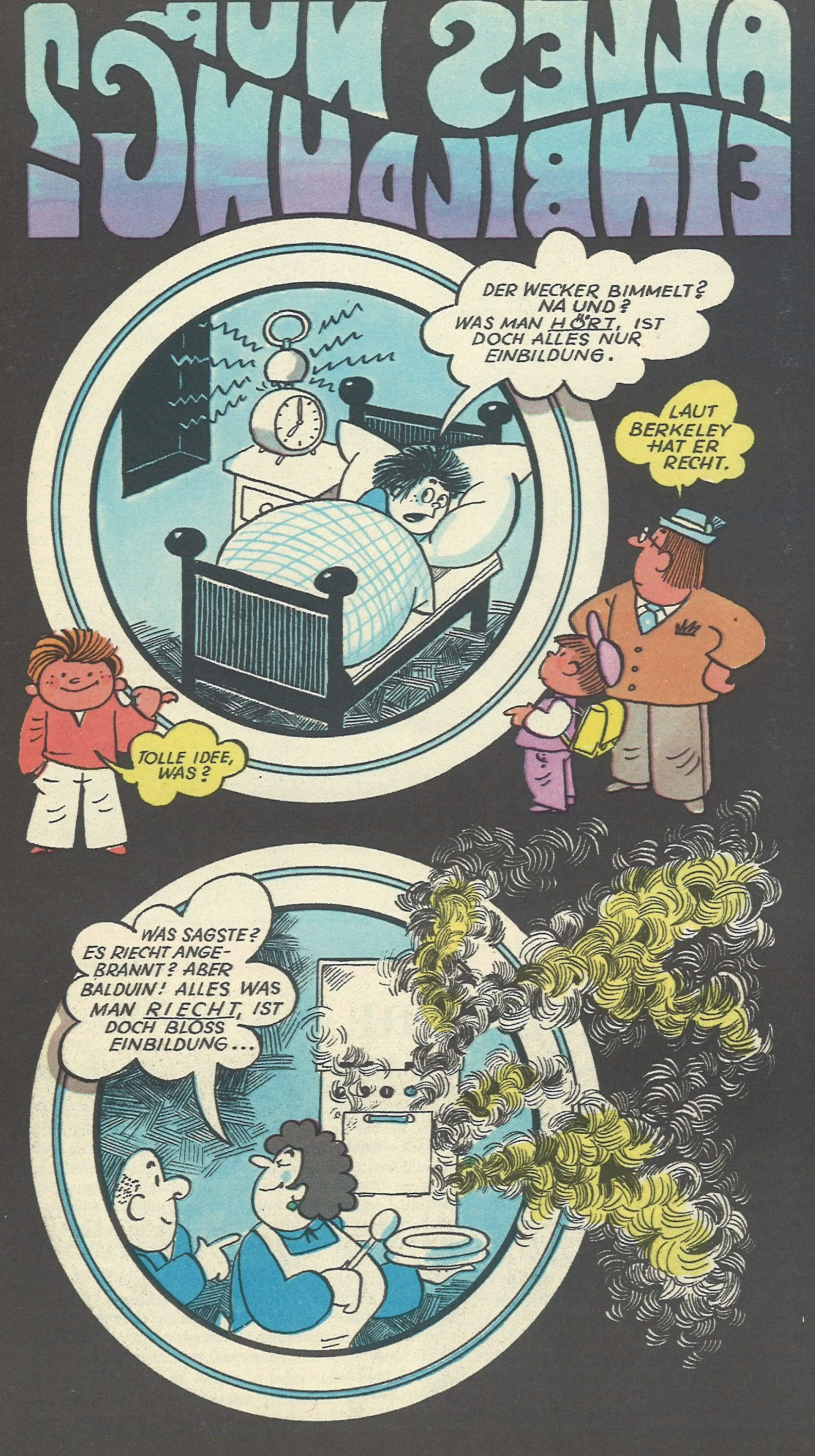
„Frösi" gibt diese Frage an dich weiter!
Versuch's doch mal –
probier's doch mal!
Frage Mutti, Vati, Oma, Opa!
Diskutiere mit den Freunden in der Pioniergruppe!
Hole dir Rat bei Lehrern
und Pionierleitern!
Frage die Genossen der Patenbrigade!
Und denke nicht, Birgit phantasiert nur.
Birgits Frage ist uralt
und immer wieder neu!
„Frösi" beweist es!

Schmeckt der Apfel säuerlich-süß?

Der englische Bischof George Berkeley schrieb im Jahre 1710 ein Buch mit dem Titel „Abhandlungen über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis".
Zitat:
„. . . ist es z. B. beobachtet worden, daß eine gewisse Farbe, Geschmacksempfindung, Geruchsempfindung, Gestalt und Festigkeit vereint auftreten (to go together), so werden sie für ein bestimmtes Ding gehalten, welches durch den Namen Apfel bezeichnet wird. Andere Gruppen von Ideen (collections of ideas) bilden einen Stein, einen Baum, ein Buch und ähnliche sinnliche Dinge . . ."
Nach dieser Philosophie besteht die ganze Natur nur in unserer Vorstellung.
Du bildest dir also ein, es gibt Vati und Mutti. Du bildest dir ein, der Tisch, der Stuhl, die Welt existiert. Alles nur Einbildung?



Zeichnungen: Richard Hambach



Duftet die Rose, wenn niemand an ihr riecht?

Hat die Rose eine Farbe, wenn niemand sie ansieht?
Der Naturforscher Hermann Helmholtz beschäftigte sich auch mit der Physiologie der Sinnesorgane. Besondere Verdienste erwarb er sich als Augenarzt.
Er stellte fest, daß das menschliche Auge in vieler Hinsicht unvollkommen ist. Aus dieser Tatsache zog er den Schluß: Das menschliche Auge macht unwahre Angaben über die uns umgebenden Gegenstände. Am 17. Februar 1855 sagte er in einer Vorlesung vor Studenten: „Die Qualität unserer Empfindungen, ob sie Licht oder Wärme oder Ton oder Geschmack usw. sei, hängt nicht ab von dem wahrgenommenen äußeren Objekte, sondern von dem Sinnesnerv, welcher die Empfindung ermittelt."
Also heißt das: Wenn unsere Empfindungen abhängig sind von der Natur der Sinnesorgane, ganz und gar von ihnen bestimmt werden und nicht von der Außenwelt abhängen, dann können sie folglich unsere Welt nicht widerspiegeln.

Stimmt das? Was sagst du dazu?

Namen und Zitate könnten wir bis in den heutigen Tag hinein anführen. Genug. Wir wollten dir nur zeigen, daß Birgit eine stattliche Anzahl bürgerlicher Philosophen und auch bekannte Naturwissenschaftler mit dieser Frage an ihrer Seite hat.
Du hast deine Ratgeber – Vati, Mutti!
Du hast deinen Lehrer zur Seite!
Sie haben viel gelesen und auch studiert. Im Parteilehrjahr zum Beispiel!
Sie alle können dir auch sagen, was Marx und Engels, was Wladimir Iljitsch Lenin nachwiesen.
Die Diskussion ist eröffnet. In „Frösi" 5/80 findet ihr Lesermeinungen und eine Zusammenfassung.
1 000 „Frösi"-Philosophie-Diplome sind zu gewinnen!



Foto: Werner Pohl

Dank

Ein Junge geht spazieren.
Der Vater ist dabei,
und Mutter steht zu Hause,
sie kocht für alle drei.

Nicht nur zu Haus,
auch im Betrieb
stehn Muttis ihren Mann
und packen alle Tage
die schwere Arbeit an.

Ich möchte ihnen danken,
den Frauen zu Haus'
und im Betrieb.
Sie haben ihre Männer
und ihre Kinder lieb.

Volker Prast, 10 Jahre Schmölln

Porträt einer Frau

Als sie geboren wurde, stand der zweite Weltkrieg vor der Tür. Bombennächte und Kriegsleiden waren ihre ersten Kindheitserinnerungen. An die schwere Nachkriegszeit, die sie im Elternhaus am Stadtrand von Leipzig verlebte, denkt sie oft zurück. Doch stets waren Vater und Mutter bemüht, ihr und der kleinen Schwester alle Wünsche zu erfüllen. Am schönsten war es, wenn sie mit den Eltern wandern, baden oder Ski fahren konnte.
In der Schule zählte sie mit zu den Besten und war auch eine der ersten, die der Pionierorganisation beitraten. Später besuchte sie die Mittelschule und die medizinische Fachschule und erhielt das Staatsexamen als medizinisch-technische Assistentin.
Als sie heiratete, zog sie nach Karl-Marx-Stadt und gebar hier 1963 einen Sohn. Ihre Arbeit mußte sie für einige Zeit unterbrechen, bis sie Gelegenheit hatte, den kleinen Thomas in einen Kindergarten zu geben. Seitdem arbeitet sie wieder im Gesundheitswesen, und sie ist mit Leib und Seele dabei. Ihr könnt euch selbst davon überzeugen, wenn ihr in der Poliklinik am Rosenhof seid. Für jeden hat sie ein freundliches Wort, und sie ist stets hilfsbereit. Sie ist genauso, wie sich jeder seinen Mitmenschen gegenüber verhalten sollte. Aber auch nach der Arbeit ist sie sehr rege, und es ist auch ihr Verdienst, wenn die Brigade schon mehrfach ausgezeichnet werden konnte. Man kann also von ihr wirklich sagen: Sie steht im Alltag ihren Mann.
Ja, und zu Hause? Zu Hause ist sie nicht anders. Für alle Probleme ihres Kindes hat sie Verständnis, und sie ist bemüht, es zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen, der seine ganze Kraft für unseren sozialistischen Staat einsetzt. Dabei ist sie ihm mit der eigenen Arbeit das beste Vorbild.
Sicher möchtet ihr nun auch den Namen dieser Frau erfahren. Ja, diese Frau heißt Ursula und ist meine Mutti. Sie ist mein Vorbild, ich wäre stolz, einmal so zu werden wie sie.

Thomas Haubold, Karl-Marx-Stadt

Mein Kälbchen

I. KALINITSCHENKO
Oberstleutnant

Der Herbst kam ganz plötzlich. Über Nacht fielen die Blätter der schönen Birke. Vielleicht hätte ein anderer diese Veränderung gar nicht bemerkt, aber Kolka war sie nicht entgangen. Drei Tage schon war es her, seit die Faschisten sie aus dem Dorf vertrieben hatten. Nun lebten sie in einer rasch ausgehobenen Erdhütte neben dieser Birke. Aber zu Hause, im Garten, hinter dichten Kirschbäumen versteckt, war Kolkas Liebling – das Kälbchen Saschka – zurückgeblieben. Sicher fror es.

Kolka wollte unbedingt ins Dorf zurück, um nach ihm zu sehen. Aber die Mutter erlaubte es nicht.

„Ringsherum sind die Feinde. Wie willst du denn ins Dorf kommen?"

„Ich kenne einen Pfad, Mama. Niemand wird mich entdecken."

Die Mutter schlief noch, als Kolka vorsichtig unter dem Schafpelz seines Vaters hervorkroch. Er schlich sich auf einem versteckten Pfad durch das Dorf Sofijewka zum elterlichen Garten. Unterwegs bemerkte er vieles: Panzer vor Tante Matrjonas Hütte und Fahrzeuge im Hof von Tante Akulina, die so ähnlich wie Panzer aussahen und noch viele verschiedene Kanonen auf der Tierfarm. Es mußte eine Menge deutscher Faschisten im Dorf sein.

Wann werden unsere Soldaten sie verjagen? dachte Kolka.

Bevor er zu dem tief im Garten versteckten Kälbchen ging, blieb er unter Tante Nataljas Birnbaum stehen und sah sich nach allen Seiten um. Nichts Verdächtiges fiel ihm auf. In diesem Augenblick hörte er eine leise Stimme: „Junge, komm hierher!" Ein Soldat im Gebüsch hatte ihn gerufen. An seiner Feldmütze war ein Stern befestigt.

„Wie bist du hierher gekommen?" fragte der Soldat. „Überall sind doch Faschisten."

„Mein Kälbchen ist noch hier. Ich will zu ihm."

„Woher kommst du?"

„Vom anderen Ende des Dorfes, von Onkel Danilas Hütte."



„Wie alt bist du?"

„Acht Jahre."

„Ach, viel zu klein", seufzte der Soldat. Aber er fragte trotzdem: „Was hast du auf dem Weg hierher gesehen? Weißt du, was ein Panzer und was eine Kanone ist?"

„Das weiß ich, Onkel", freute sich Kolka. „Auf Tante Matrjonas Hof stehen Panzer. Auch bei Gnat Iwanowitsch, aber die haben kein Dach."

Der Soldat wußte genau, wovon Kolka sprach. Aber wo lagen Tante Matrjonas Hof und die Hütte von Gnat Iwanowitsch? Der Soldat zog eine Karte hervor. Für ihn war hier alles klar, aber würde sich der kleine Kerl darin zurechtfinden?

„Wo wohnt Tante Matrjona?"

„Im Tal, die dritte Hütte", antwortete Kolka, ohne zu überlegen.

Der Soldat warf einen Blick auf die Karte. Hier war das Tal. Er machte sich an einer bestimmten Stelle ein Kreuz.

„Und was hast du noch gesehen?"

Kolka erzählte so gut er konnte von allem, was ihm unterwegs begegnet war. Der Soldat vermerkte sich auf der Karte allerlei durch Kreuze, Kreise und andere, für Kolka unverständliche Zeichen.

„Danke, mein Junge. Und sei vorsichtig, wenn du zurückgehst. Bleib dem Dorf so fern wie möglich. Leb wohl! Wir werden uns bald wiedersehen."

... Seitdem sind viele Jahre vergangen. Der Soldat Nikolai Malzew hatte seine Ausbildung als Schütze hinter sich und traf in seinem Truppenteil ein. Der Kommandeur unterhielt sich mit jedem Neuankömmling. Das ist so üblich in der Armee. Die Papiere Malzews sah er länger als die anderen durch.

„Sie sind aus Sofijewka? Alexandrowsker Rayon?"

„Jawohl, Genosse Oberst."

„Ich kenne dieses Dorf. Schwere Kämpfe fanden dort statt."

„Auch ich kann mich noch daran erinnern. In unserem Hof lagen acht gefallene Soldaten. Unter dem Birnbaum."

Da fragte der Oberst plötzlich: „Stand der Birnbaum nicht in Tante Nataljas Garten?"

„Ja. Sie wissen das auch?"

„Dann bist du es gewesen, der damals vom anderen Ende des Dorfes zu seinem Kälbchen lief?"

„Ja, das war ich."

Der Oberst erhob sich, löste langsam die Medaille „Für Tapferkeit" von seiner Uniform und befestigte sie an Kolkas Militärbluse.

„Man hat sie mir damals für meinen Kundschaftereinsatz verliehen. Sie gehört dir."

(Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von Thea Woboditsch)

Zum 35. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus



GERDA WEINERT

Als sie kamen, verkroch ich mich in meiner Kammer.

„Zeigst du einem wilden Tier deine Angst, frißt es dich erst recht", sagte Mutter und verschloß unsere Haustür nicht.

„Nix Mann?"

„Nur der Junge." Mutter öffnete meine Kammertür. Sie stand steil aufgerichtet wie noch nie und tat furchtlos.

Mir zitterten die Knie. Ich hatte so viel gehört und gelesen, und nun stand so einer in unserer Küche und befahl mir mitzukommen. Hatte er auch keinen Dolch zwischen den Zähnen, sein verwilderter Schnauzbart war zum Gruseln.

Er ging mit mir in die Schmiede. Was sollte ich hier? Ketten ans Bein? Ein Leben lang in Sibirien? Ich hatte doch nichts verbrochen. War bloß Hitlerjunge gewesen. Mußte ja jeder sein.

Das Schmiedefeuer züngelte gespenstisch. Der Alte wühlte in Eisenteilen, gab mir einen mächtigen Hammer, und er fiel mir fast auf die Zehen. Da klatschte sich der Bärtige mit beiden Händen auf die Schenkel und lachte. So hat sicherlich auch der Teufel gelacht, als ihm die Großmutter in die Suppe fiel, dachte ich.

„Söhnchen, du Sperling", sagte der Fremde und schüttelte sich noch immer vor Lachen. Dann trat er hinaus und brüllte etwas über den Gutshof. Aus dem Pferdestall kam ein Jüngerer und packte kräftig mit zu. Die beiden brachten eine kaputte Drillmaschine wieder in Gang. Und ich? – Zange! Schraube! Schlüssel! Schraube! – Ich half dabei.

Mittags kam einer mit einem dampfenden Topf. „Dawai, Sperling!" sagte der Alte und hielt mir einen Blechlöffel hin. Gemüsesuppe mit Fleisch und Mehlklieben. Also, ich mit denen aus einem Topf. War mir zuerst nicht ganz geheuer. Hat mir aber geschmeckt.

(aus: „Ein Schritt vor die Tür", Hinstorff-Verlag 1969)



Zeichnungen: Fred Westphal



Kopfaufsatz der Yoruba. Eine Ahnmutter, die ihr Kind auf dem Rücken trägt, beschützt ihre Nachkommen. Der Größenunterschied erklärt sich aus der „Bedeutungsperspektive": Die besonders geachtete Person, hier die verehrte Ahnin, wird größer als die – wie man annahm – weniger bedeutenden Menschen dargestellt. Holz, Ende 19. Jh., Nigeria. Ausgestellt im Staatlichen Museum für Völkerkunde Dresden.

Fotos: S. Weidel

Zum Bild des Monats

Tanz der Masken

Die Völkerkundemuseen in Dresden und Leipzig bewahren viele Kunstwerke außereuropäischer Völker auf, die am Anfang unseres Jahrhunderts und früher hergestellt wurden. Darunter befinden sich auch Zeugnisse afrikanischen Kunstschaffens. Wer die ausgestellten Masken und Figuren sowie das künstlerisch gestaltete Mobiliar und Gerät betrachtet, benötigt zu ihrem Verständnis völkerkundliche Erläuterungen und auch Phantasie.

So waren beispielsweise die Gesichtsmasken oder Kopfaufsätze Teil eines Maskenkostüms, das seinen Träger – selbst als „Maske" bezeichnet – völlig verhüllte. Nur Kinder wußten nicht, daß Masken verkleidete Menschen waren. Sie galten als gefürchtete und geachtete Verstorbene, als „Ahnen", die sie verkörpern sollten. Es war besonders für die Teilnehmer der Initiation (Reifefeier, Jugendweihe) ein beeindruckendes, unvergeßliches Erlebnis, wenn die Trommeln geschlagen wurden und die vermummten Tänzer als Boten des Jenseits den Versammlungsplatz betraten. Die Maskenkostüme bewahrte man in Kulthütten auf, zu denen nur die Führer von Geheimbünden und die Häuptlinge Zutritt hatten. Auch die Schnitzer arbeiteten im geheimen.

Für jedermann sichtbar dagegen waren andere Kunstwerke, die sich in den Gehöften west- und zentralafrikanischer Herrscher befanden. Ihr Besitz – wie schöne Kleidung und Waffen – sollte das Ansehen der Häuptlinge und Könige in den Augen ihrer Untertanen erhöhen. Einige Könige saßen bei Festlichkeiten auf einem prächtigen Thron. Bildnisse ihrer Ahnen und anderer bedeutender Persönlichkeiten zierten die Häuser. Auch der herrschaftliche Schmuck besaß manchmal hohen künstlerischen Wert.

Außer Holz verarbeiteten die Hofhandwerker Materialien, die als besonders kostbar galten, da sie wertvolle Handelsgüter waren: Kupferlegierungen (Bronze, Messing) wurden in Afrika häufig über mehrere Stammesgrenzen hinweg zu den Gießereien transportiert. Elfenbein und Sklaven gaben afrikanische Herrscher gegen europäische Perlen und andere Waren.

Für den Höhepunkt des altafrikanischen Kunstschaffens halten die Wissenschaftler die Werke aus dem Königreich Benin, das heute in der westafrikanischen Republik Nigeria liegt. Um das Prunkbedürfnis seiner Herrscher zu befriedigen, verwendete man in den königlichen Werkstätten vor allem Bronze und Elfenbein. Besonders im 16. und 17. Jahrhundert entfalteten die Hofhandwerker eine hohe Meisterschaft. Aus dieser Zeit blieben in den Museen bronzene Reliefs erhalten, gewöhnlich als „Platten" bezeichnet, mit denen die Pfeiler des Königspalastes geschmückt waren. Da ihr Besitz allein dem König zustand, ist auf ihnen fast ausschließlich nur das höfische Leben dargestellt, während das einfache Volk selten einer Abbildung für würdig befunden wurde.

Bernd Arnold



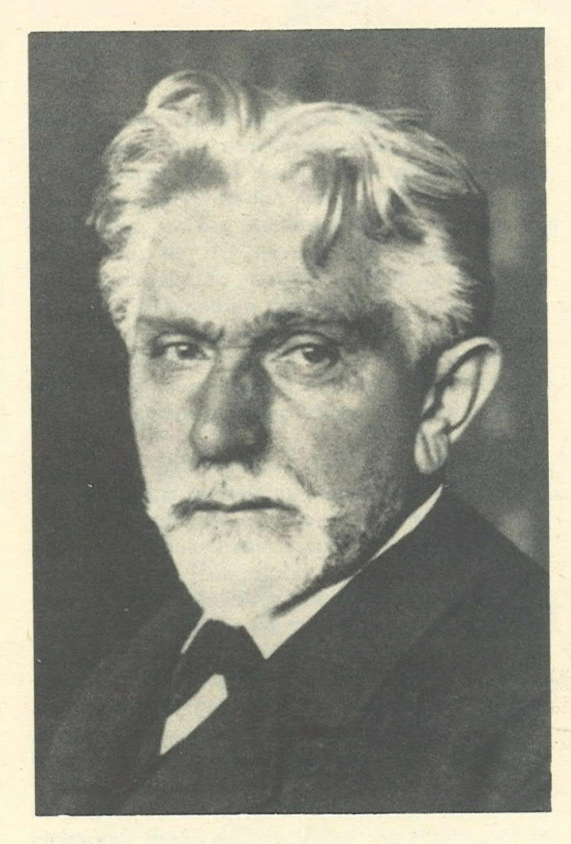
Bronzeplatte aus Benin. Sie zeigt einen militärischen Würdenträger. Beachtenswert ist der Perlenkragen. 16./17. Jh., Nigeria. Ausgestellt im Museum Festung Königstein.



Prunkhocker eines Bamum-Königs. Der Leopard galt als Träger großer magischer Kräfte und deshalb als königliches Tier. Holz mit Perlenüberzug. Anfang 20. Jh., Kamerun.

„Der Tag kommt doch..."

August Bebel lebte von 1840 bis 1913. Als bedeutender Führer der deutschen Sozialdemokratie wurde er von den Arbeitern geachtet und geliebt. Durch seine kluge politische Führung hatte er entscheidenden Anteil daran, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands aus den harten Jahren des Sozialistengesetzes (1878/90) gestärkt hervorging.
Zu wichtigen Werken, die August Bebel schrieb, gehören die Bücher „Die Frau und der Sozialismus" und „Aus meinem Leben".



Diese Beiträge entstanden im Zirkel Schreibende Pioniere und FDJler Wermsdorf.
Besuche der August-Bebel/Wilhelm-Liebknecht-Gedenkstätte Hubertusburg, Bücher über das Leben der Arbeiterführer und Erzählungen alter Genossen regten die Mitglieder des Zirkels an, kleine Episoden literarisch zu gestalten. Diese Prosaarbeiten wurden auf Veranstaltungen vorgetragen und erhielten beim Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" 1978/79 einen Preis.

Aus der Zeit, in der die Sozialdemokratische Partei Deutschlands verboten war, erzählen diese beiden Geschichten.

Der Spaziergang

Bebel fuhr mit dem Personenzug nach Mittweida. Die Genossen hatten ihn eingeladen. Als er in Mittweida ausstieg, sah er eine kleine Gruppe von Genossen und gleich dahinter standen mehrere Polizisten und der Bürgermeister der Stadt.
Mit freundlichem Gesicht lief Bebel an den Genossen langsam vorbei und flüsterte: „Nicht ins Bräustübel. Wir gehen spazieren!"
Nun liefen die Genossen neben Bebel und sprachen mit ihm. Die Polizisten versuchten, die Gespräche aufzuschnappen. Schon zum dritten Mal fragte der Bürgermeister in barschem Ton: „Was sprechen die denn bloß? Ich will es endlich wissen!"
„Nichts zu verstehen", zischte der vorderste Wachtmeister.
„Da müssen wir noch näher heranrücken!" befahl der Bürgermeister.



Neben den Polizisten bildete sich eine Gruppe. Die jungen Burschen stimmten aus Leibeskräften „Am Brunnen vor dem Tore" an. So sangen sie Lied für Lied.
Fluchend löste sich die Verfolgergruppe auf.
Als die Genossen Bebel zum Bahnhof begleiteten, sagten sie: „Das hatten wir wirklich noch nicht, abschirmen der Gespräche durch Gesang." Bebel nickte und lachte.
Auf der Rückreise im Zug dachte Bebel: Dieser Spaziergang in Mittweida war nicht umsonst.

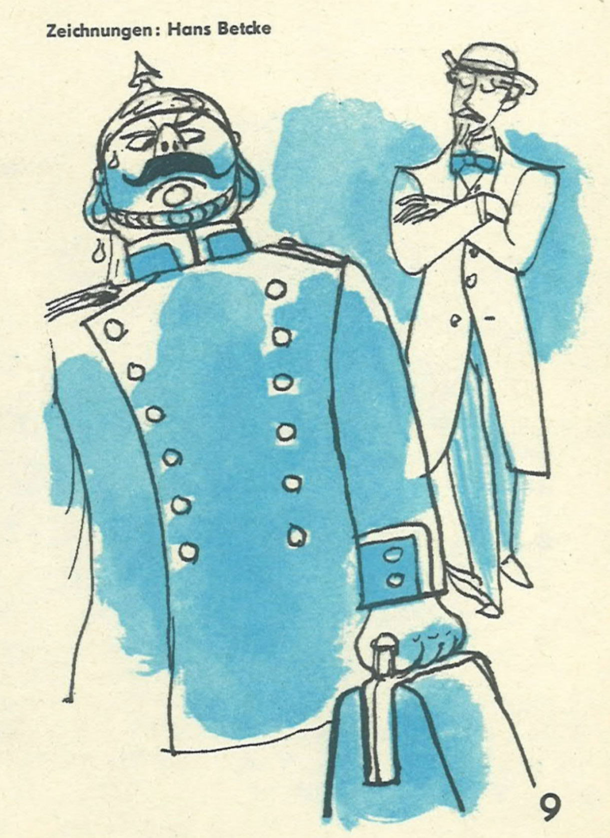
Volkmar Henschel, 11 Jahre

Was 1879 passierte

Bebel wurde auf der Straße von einem Polizisten angerempelt. Der befahl mit kreischender Stimme: „Tasche öffnen!"
Es hatte seit Stunden geregnet und die Straße glich einem See. Bebel antwortete: „Nicht hier!"
Der Polizist drehte sich nach allen Seiten und befahl erneut: „Dann gehen wir dort drüben in das große Haus!"
Bebel bewegte sich sehr langsam. „Warum laufen Sie nicht schneller?" schrie der Polizeibüttel.
„Die Reisetasche ist nicht leicht", sagte Bebel.
„Geben Sie die Tasche mal her!" zischte der Polizist.
Auch er setzte mehrere Male das Gepäckstück ab, denn er hatte wohl schon genug an seinem Körpergewicht zu tragen.
Als beide in das Haus getreten waren, schimpfte er los: „Ich möchte wetten, daß der Inhalt der Tasche Ihnen wieder einige Monate Gefängnis bringen wird!"
Bebel schmunzelte und suchte umständlich nach dem Taschenschlüssel. Endlich klappte die Tasche auf. Der Polizist schaute gierig hinein. Was sah er? Ein grünes wolliges Tuch. Als er es ruckartig lüftete, erblickte er ein Bügeleisen und ein Paar Schlittschuh.
„Sind Sie etwa unter die Schneider gegangen und laufen Sie vor Langeweile Schlittschuh?" schrie er verärgert.
Bebel schüttelte den Kopf: „Nein, nein, das sind Geschenke für Frau und Kind. Aber ich muß mich wohl bei Ihnen bedanken, daß Sie mir die Tasche getragen haben, denn dadurch habe ich an die sechs Neugroschen für die Droschke eingespart."
Als August Bebel aus dem Haus trat, griff er in seine Tasche und dachte: Das hätte der Polizist nicht finden dürfen! Denn in seiner Manteltasche steckte die erste Ausgabe des Buches „Die Frau und der Sozialismus".

Lutz Lademann, 10 Jahre

Zeichnungen: Hans Betcke



Manchmal träume ich von der Schule

Träumen ist schön, und ich träume gern. Bald jede Nacht. Da erlebe ich die abenteuerlichsten Geschichten. Ich kann zaubern oder ich fliege von unserem Dach herab, langsam schwebend wie eine Vogelfeder. Von Schnee träume ich oder von einer Blumenwiese, auf der ich liege und zu den Wolken blicke.

Und manchmal träume ich von der Schule. Von meiner Schule in Schwedt an der Oder, die den Namen „Philipp Müller" trägt.

Einmal war ich im Traum auf einen Baum geklettert. Als uns nun die Schulklingel in die Klasse rief, kam ich nicht herunter. Da holte unsere Lehrerin eine Feuerwehrleiter und rettete mich. Diesen Traum habe ich sogar aufgeschrieben. Am Mittwoch zum Gruppennachmittag. Und nicht nur ich allein. Jeder schrieb einen Schultraum auf. Nein, was es da so für Träume gab!...

René hatte einmal geträumt, sein Füller würde von selbst nur immer Einsen schreiben.

Und Stefan erst! Er verlor im Traum seinen Werkenhefter. Nun sollte er ihn von jemand abschreiben. An einem Tag, und hundert volle Seiten. Er hatte Angst, es nicht zu schaffen und schrieb und schrieb. Als seine Mutti ihn weckte, rief er: „Nein, bitte nicht! Ich schreibe ja noch..."

Und Anja träumte, als sie in die Klasse kam, saßen auf den Stühlen Hunde. Schwarze, weiße, braune und gefleckte. Sie begrüßten uns mit Gebell. Einer tänzelte zur Tafel und bellte ein Kommando. Alle Hunde erhoben sich von den Plätzen. Nur wir als Ehrengäste blieben sitzen und sahen bei der Hundeschule zu.

Wollte ich alle Träume erzählen, käme ich auf dreiundzwanzig. Denn so viele sind wir in der Klasse 6b. Jeder hat schon einmal von der Schule geträumt, und es waren ganz ulkige Geschichten dabei. Nur keine Angstträume, wo man vor lauter Schrecken aufwacht. Warum auch? Es gibt doch keinen Grund, vor der Schule Angst zu haben.

Ich glaube, wir sind eine gute Klasse, wo sich alle verstehen. Einige waren schon im Kindergarten zusammen, und wir haben auch eine gute Lehrerin.

Das mit dem Schultraum haben wir gemacht, weil wir darüber sprechen wollten, wie wir jeden Morgen zum Unterricht kommen. Ob mit gutem oder nicht ganz so gutem Gewissen, ob alle aufgegebenen Arbeiten auch gemacht wurden. Die Schule ist ja mit dem letzten Klingelzeichen nicht bis zum anderen Tag vergessen. Wir haben Hausaufgaben, mündlich wie schriftlich. Und so muß jeder etwas tun, damit der Unterricht auch am kommenden Tag uns etwas gibt.

Vor den Hausaufgaben sitzt nun jeder allein, und jeder geht auch anders an sie heran. Jan sagt, er kann mitunter zum Abend besser daran arbeiten. Er braucht jemand, dem er das Gelernte vortragen kann – den Eltern –, möchte sich darüber unterhalten. Sonntagvormittag arbeitet er für die kommende Woche. Das machen mehrere so.

Dirk wieder setzt sich gleich nach der Schule hin. Jeden Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag hat er am Nachmittag Training. Gewichtheben. Sieht man ihm gar nicht an. Aber so eisern wie er trainiert, geht er auch an die Hausaufgaben. Und vor dem Training, das ist bei ihm Gesetz. Hat er etwas nicht verstanden, fragt er einen Freund in der Sporthalle und am Abend die Eltern. Vergessen wird nichts.

Stefan guckt jeden Morgen noch einmal in sein Tagebuch, wenn er die Mappe packt. Hat er wirklich etwas vergessen, schafft er die Aufgabe noch, sagt er. Dann müssen die Freunde draußen eben ein bißchen länger warten.

Aber einmal, da ist es ihm komisch ergangen. Wir hatten Musik, und er sollte singen. Allein. Er hatte unheimliches Herzklopfen, wie er da so stand. Und plötzlich hatte er den Text vergessen, obwohl er ihn gut gelernt hatte. Er brachte kein Wort heraus. Natürlich mußte die Lehrerin annehmen, er hätte nicht gelernt. Dann muß man zu den Lehrern gehen und es erklären.

Wenn man wirklich einmal etwas vergessen hat, sollte man es gleich der Lehrerin sagen. Wenn es auch nicht gerade angenehm ist. Frau Schuster, unsere Lehrerin, vertraut uns. Hat einer einmal etwas nicht gleich begriffen, darf der Nebenmann es mit seinen eigenen Worten dem anderen leise erklären, bis der verstanden hat. Wir nutzen die Gelegenheit nicht zum Schwatzen, und Frau Schuster weiß das auch.

Es kommt auch vor, daß bei einigen die Konzentration in der sechsten Stunde nachläßt. Wie Thomas sagt, spielt er dann mit der Essenmarke, wechselt Patronen für den Füller oder lenkt sich noch anders ab. Wir wissen, daß jedem das passieren kann und daß wir darauf gegenseitig achten müssen.

Im letzten Winter ging auch durch unsere 6b eine Grippewelle. Wir wurden täglich weniger. Zuerst fehlten drei, dann fünf, sieben... Am Ende saßen in der Klasse nur noch sechs. Diese sechs nun schrieben für die anderen mit und brachten ihnen die Hausaufgaben. Wenn auch nur bis an den Briefkasten, um sich nicht auch noch anzustecken. Es war also immer so ein kleines unsichtbares Fädchen da, das alle miteinander verband, das nicht zerriß.

Ist es da ein Wunder, wenn wir manchmal von der Schule träumen?

Text: Eckhard Rösler



Foto: Horst Glocke

Ratschläge für die Hausaufgaben

Teilt eure Zeit gut ein

- Stellt einen Zeitplan für die ganze Woche auf und haltet ihn ein.
- Achtet bei eurer Zeitplanung auf einen Wechsel von geistiger und körperlicher Anstrengung. Plant die Erledigung mündlicher und schriftlicher Hausaufgaben nicht gleich nach dem Unterricht ein. Erholt euch zunächst etwas bei Sport und Spiel. Auch körperliche Arbeit in Haus und Garten bietet einen guten Ausgleich.

Schafft euch eine gute Arbeitsatmosphäre

- Legt das notwendige Arbeitsmaterial bereit.
- Radio und Fernsehen bleiben ausgeschaltet, denn sie lenken vom Lernen ab.
- Ordnet die Aufgaben nach Schwierigkeitsgrad. Beginnt mit Hausaufgaben in einem Fach, das ihr gut beherrscht. Der Erfolg spornt euch an.
- Löst abwechselnd leichte und schwere Aufgaben. So sichert ihr einen Wechsel von Anstrengung und Erholung.
- Legt bei längerer Arbeitszeit regelmäßig Pausen ein.
- Geht an die frische Luft. Entspannt euren Körper durch gymnastische Übungen.

Trainiert euer Gedächtnis

Übt ständig, euch etwas einzuprägen, es im Gedächtnis zu behalten, euch im Bedarfsfall daran zu erinnern.

Dazu gehört:

- **Lernt nichts mechanisch auswendig, sondern stützt euch auf das Verständnis und die Wiederholung.**
  Es ist zum Beispiel sehr zeitaufwendig, ein Gedicht so lange zu lesen oder zu sprechen, bis man es auswendig hersagen kann. Besser ist es, sich ein Gedicht sinnvoll einzuprägen. Wer verstanden hat, was der Dichter sagen will, wird sich die Verse bedeutend schneller einprägen. Natürlich werdet ihr nicht ohne mehrmaliges Wiederholen auskommen. Aber gerade durch die Verbindung von sinnvollem und mechanischem Einprägen lernt ihr das Gedicht leichter, wird es dauerhafter in eurem Gedächtnis haften. Das gilt auch für das Einprägen von Vokabeln, des Inhalts eines Lesestückes, einer mathematischen Formel usw.

Lernt zur rechten Zeit

Es ist nicht gleichgültig, wann ihr lernt. Es dauert eine bestimmte Zeit, bis etwas neu Gelerntes in eurem Gedächtnis gefestigt wird. Lernt deshalb nicht kurz vor dem Unterricht. Teilt euch die Zeit so ein, daß das Gelernte einige Zeit in eurem Gedächtnis ruhen kann und euch Zeit zum Wiederholen bleibt, bevor ihr es benötigt.

Zeichnung: Jutta Mirtschin



Ich kenne sie nicht

S. SMORODKIN

Niemand wußte, wie es dazu gekommen war. Gultschara hatte in der Klasse einfach mit Mawdshuda den Platz getauscht. Ihrer Augen wegen, hatte sie gesagt. Drei Jahre hatte sie neben Schuchrat gesessen. Eines Tages waren Schuchrat und Gultschara wie gewöhnlich zusammen aus der Schule gekommen. Sie hatten denselben Weg. Da hielt Rachimow aus der 9. Klasse Schuchrat zurück und fragte ihn, warum er nicht mehr zum Training käme.

Während er noch mit Rachimow sprach, war Gultschara schon um die Ecke gebogen. Schuchrat wollte sie einholen, rannte um die Ecke – aber die Straße war leer. Das goldbestickte Käppchen Gultscharas war nirgends zu sehen. Nur ganz am Ende der Straße, bei der alten Ulme, stand eine Gruppe Kinder. Schuchrat kam näher und erblickte plötzlich Gultschara. Ohne Schultasche stand sie da, mit dem Rücken gegen die Ulme gelehnt. Sie war klein, die Kleinste in der Klasse. Die Jungen um sie herum waren groß und kräftig, fünf insgesamt. Schuchrat hatte das sofort festgestellt.

Viel später, daheim, stellte sich Schuchrat vor, wie er sich hätte verhalten sollen: Er stößt die Jungen beiseite, nimmt Gultschara bei der Hand, beruhigt sie und geht mit ihr fort. Langsam, versteht sich. Die fünf stehen zunächst verblüfft da, dann nehmen sie die Verfolgung auf. Er schreit: „Lauf, Gultschara!" und wirft sich ihnen entgegen. Wie ein Panther kämpft er.

Aber nichts dergleichen war in Wirklichkeit geschehen. Er war bei der Ulme stehengeblieben, und der größte Junge hatte ihn gefragt: „Kennst du die?"

„Wieso?" fragte Schuchrat.

„Sie hat uns wegen einer Katze belästigt. Warum wir ihr eine Blechbüchse an den Schwanz gebunden hätten, wollte sie wissen. Und daß das Tierquälerei sei."

„Jetzt kann sie springen", sagte ein anderer schadenfroh. „Sieh mal, wohin wir ihre Schultasche geworfen haben..." Und er zeigte auf einen Ast der Ulme. Seine Fäuste sahen nicht übel aus.

„Also, kennst du sie?" fragte der Große ungeduldig.

Alle sahen Schuchrat an. Auch Gultschara.

Schuchrat schüttelte den Kopf: „Nein, ich kenne sie nicht..."

„Dann mach, daß du fortkommst", sagte der Große, „wozu stehst du noch hier herum?"

Schuchrat ging langsam fort. Er blickte sich nicht um und sah nicht, wie Gultschara den großen Jungen beiseite stieß und davonrannte. Er hörte nur, wie die fünf pfiffen und lachten.

Erst kurz vor ihrem Hause sah Schuchrat Gultschara. Er lief zu ihr und versuchte ihr zu erklären, wie dumm die ganze Sache wegen der Katze gewesen sei. Immerhin wären sie zu fünft gewesen. Wozu sich mit ihnen anlegen...

Aber seine Worte sprach er zu einer geschlossenen Tür. Gultschara war schweigend ins Haus gegangen.

Am nächsten Tag kam Schuchrat erst unmittelbar vor dem Klingeln in die Klasse. Neben ihm saß Mawdshuda.

„Warum sitzt du hier?" fragte Schuchrat verdutzt.

„Gultschara hat mit mir den Platz getauscht."

Schuchrats Kehle wurde trocken. Gleich würde Mawdshuda von gestern sprechen.

Aber Mawdshuda sagte nur: „Wir haben getauscht, weil Gultschara schlecht sieht. Hast du das nicht gewußt?"

Schuchrat schwieg.

Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch



Am 14. Oktober 1806 schlägt Napoleon bei Jena und Auerstedt das preußische Heer vernichtend. Der preußische Dragonerleutnant Ferdinand von Schill, durch einen Säbelhieb am Kopf schwer verwundet, wird von seinem treuen Burschen Franz auf einem Leiterwagen bis nach Kolberg gebracht.



3. TEIL · Verwegener Reiter für die Freiheit

Text und Zeichnungen: Hans Betcke

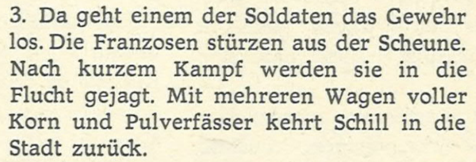
Nach Motiven des Romans „Rebellen" von Herbert Ziergiebel



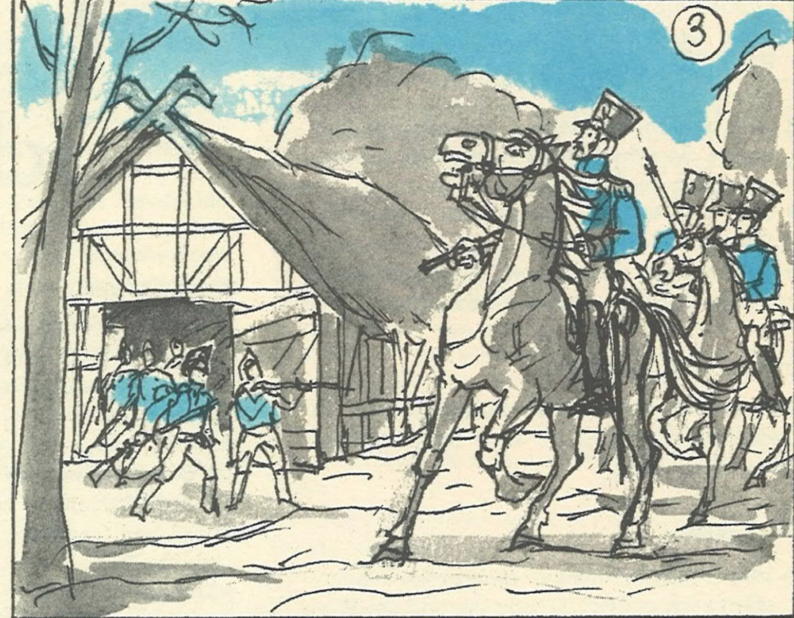
1. Im Hause eines Senators findet Schill freundliche Aufnahme. Seine Wunden heilen während des Winters. – Militär und Bürgerschaft der Ostseefestung Kolberg sind gewillt, die Stadt gegen Napoleon bis aufs äußerste zu verteidigen. Das ist dem Patrioten Schill gerade recht. Kaum genesen, bittet er den Festungskommandanten, mit einer Handvoll Leute in der Umgebung Kolbergs Verpflegung und Pulver besorgen zu dürfen, bevor der Feind die Magazine plündert, die im Vorjahr gegen die Schweden errichtet wurden.



2. In der Abenddämmerung nähert sich das Kommando vorsichtig dem Dorfe Kamin. Ein kleines Mädchen spielt am Ortseingang. Sie erzählt: „Etwa zwanzig Franzosen liegen hier als Besatzung. Die Scheune neben dem Kornspeicher ist ihr Quartier!" Schill teilt seine Gruppe. Ein Trupp soll unter Franzens Führung von der anderen Seite her angreifen.

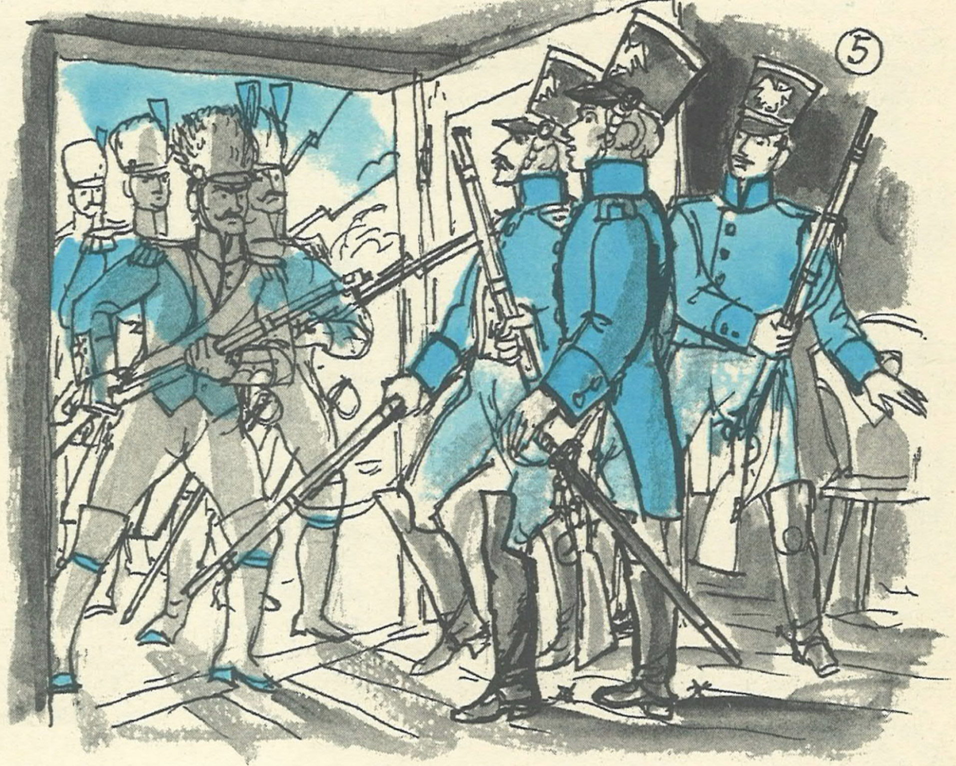


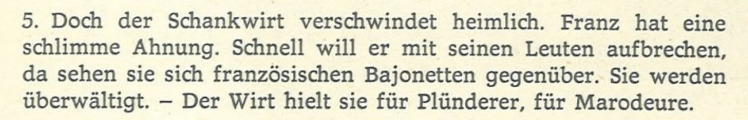
3. Da geht einem der Soldaten das Gewehr los. Die Franzosen stürzen aus der Scheune. Nach kurzem Kampf werden sie in die Flucht gejagt. Mit mehreren Wagen voller Korn und Pulverfässer kehrt Schill in die Stadt zurück.





4. Bei einem anderen Unternehmen trennt sich Franz von seinem Leutnant, um mit zwei Mann eine Ortschaft auszukundschaften. Alles scheint unverdächtig. Sie betreten die Schenke und werden gut bewirtet.

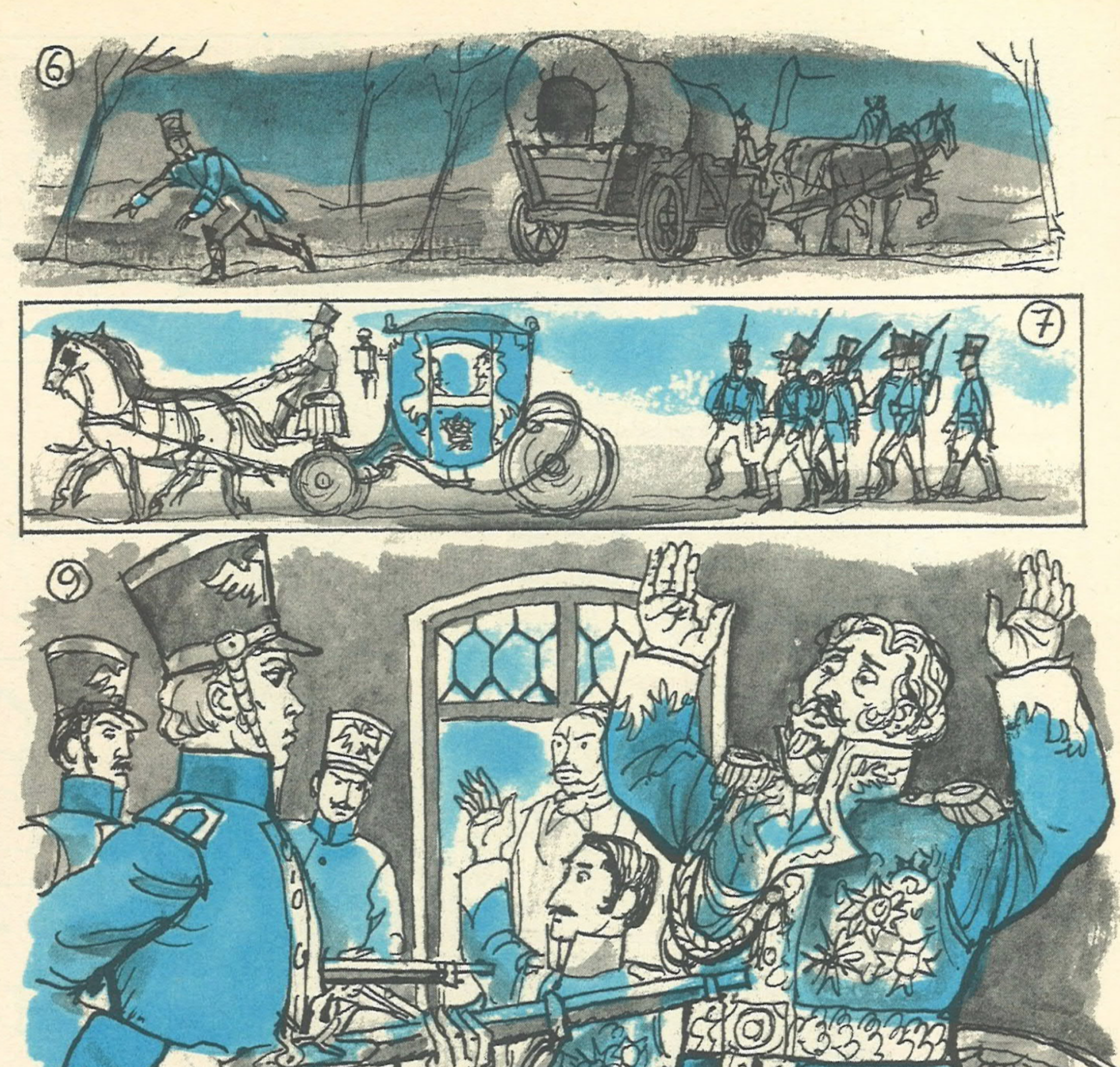




5. Doch der Schankwirt verschwindet heimlich. Franz hat eine schlimme Ahnung. Schnell will er mit seinen Leuten aufbrechen, da sehen sie sich französischen Bajonetten gegenüber. Sie werden überwältigt. – Der Wirt hielt sie für Plünderer, für Marodeure.

6. In einem Planwagen transportiert man die Gefangenen ab. Die Wachen sind schläfrig. Bei Nacht und Nebel gelingt Franz die Flucht.

7. Das Heu in einer einsamen Feldscheune gibt ein gutes Nachtlager. Am Morgen begegnet Franz fünf versprengten preußischen Soldaten. „Kommt mit zu Schill, da habt ihr's gut!" rät er. „Arnswalde ist von Franzosen frei. Da kriegen wir erst mal was zu essen!" meint einer. – Eine elegante Equipage jagt vorbei.

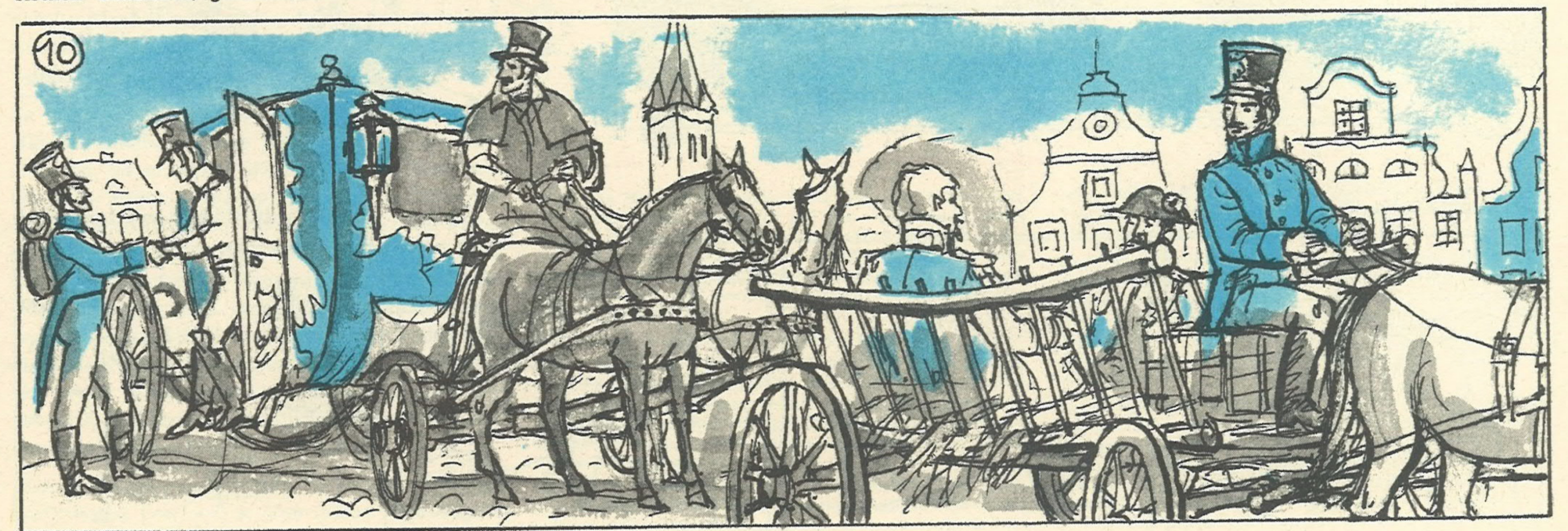


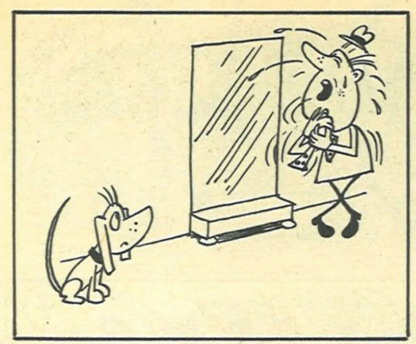
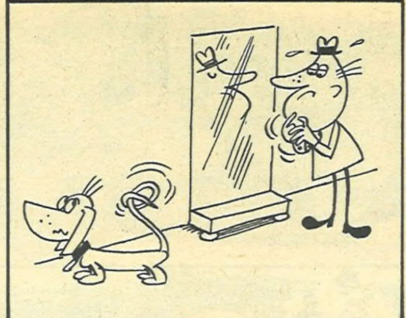
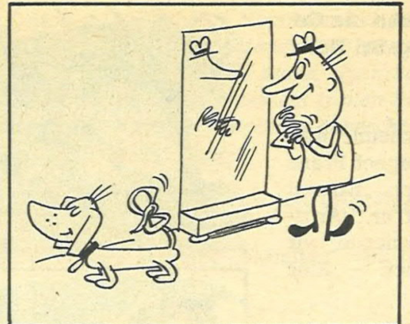
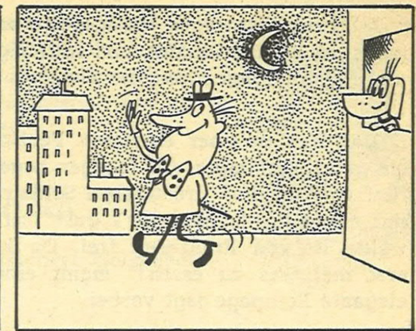


8. Auf dem Marktplatz in Arnswalde, vor dem Wirtshaus sehen sie die Karosse wieder. „Wen fährst du?" fragt Franz den Kutscher. „Einen französischen General und seinen Adjutanten. Die Herren speisen gerade", sagt er stolz. „Die fangen wir!" ruft Franz begeistert.

9. Zwei Mann postiert er bei der Kutsche. Mit den anderen betritt er das Gasthaus. „Mosjöhs, Ihr seid arretiert!" Die beiden fallen aus allen Wolken.

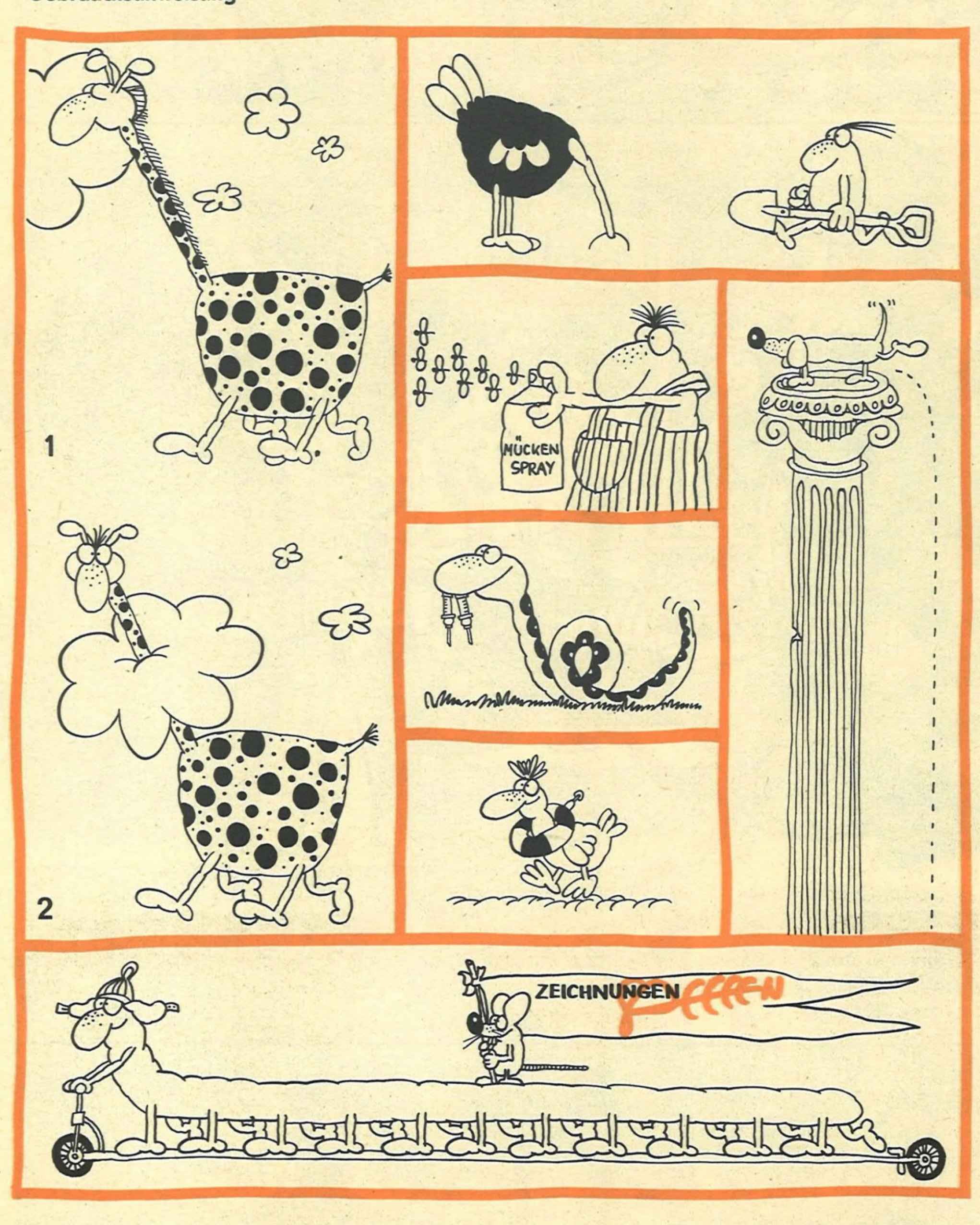
10. Leutnant Schill, wieder in Kolberg, macht sich Sorgen um Franz und dessen Kameraden. Wie staunt er, als ein Leiterwagen mit zwei hohen französischen Offizieren, gefesselt, durch die Stadt fährt, dahinter eine Prunkkarosse, aus der sein Bursche Franz steigt, begleitet von fünf statt von zwei Soldaten.



Gebrauchsanweisung

ALI und ARCHIBALD von Horst Alisch





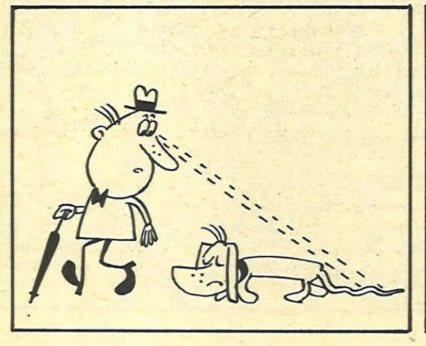
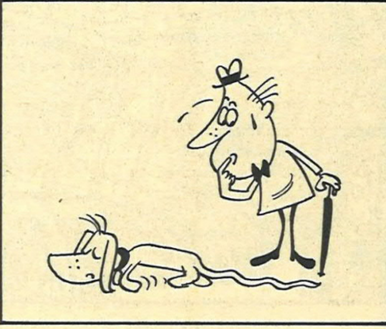
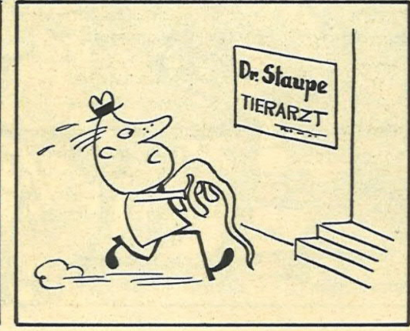
Zeichnungen: Heinz Jankofski, B. A. Tschischikowa

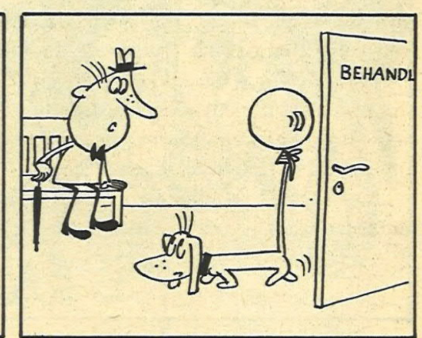
Ich hab' dir immer gesagt, du sollst sehen, daß du von deiner Drei im Sport runterkommst . . . !



Ambulante Behandlung

ALI und ARCHIBALD von Horst Alisch



„Frösi" war mit Thälmannpionieren Gast im Moskauer Staatszirkus. Hier lernten wir den berühmten Clown Nikulin kennen. Für euch erhielten wir von ihm ein Extra-autogramm.

Der Spaß am Spaß

Читателям журнала мои лучшие пожелания!
Ю. Никулин



Spaß am Spaß ist es, mit dem sich Juri Nikulin Tag für Tag im Moskauer Staatszirkus die Herzen seines Millionenpublikums erobert. Neben Oleg Popow und Michail Schudin gehört er zu den drei berühmten Spaßmachern, die den Humor auf die Spitze treiben und ohrenbetäubende Lachsalven dabei ernten. Jeder Witz ist so gekonnt und leicht vorgetragen, daß kaum jemand der Zuschauer darüber nachdenkt, wieviel Schweiß es kostet, sein Publikum ständig zum Lachen zu bringen.

Nikulin hat alles, was zu einem zünftigen Clown gehört: Tolpatschiges und Gewandtes, Einfältiges und Verschmitztes, Trauriges und Reaktionsschnelles. Die letzte der angeführten Eigenschaften konnte er erfolgreich während eines Japangastspieles erproben. Gemeinsam mit seinem Manegenpartner Michail Schudin ritt er auf Steckenpferden als Überbrückung von zwei Programmteilen. Der Umbau verzögerte sich, und ihre Darbietung ging langsam dem Ende entgegen, als sich plötzlich beide Spaßvögel zuwinkerten und jeder ein Kind aus der Zuschauermenge reiten ließ. Dieser nicht geplante Einfall wirkte derart, daß er in das ständige Programm für immer aufgenommen wurde.

So verblüfft Nikulin. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schießt er seine Witze ab und hört nicht eher auf, bis er meint: jetzt biegen sich Tisch und Bänke im weiten Zirkusrund. Hundert Gesichter hat ein Clown wie Nikulin, und wenn er sie nicht hätte, wäre er wohl nie so berühmt geworden. Als Kind wollte er eigentlich zur Feuerwehr oder eben Clown werden. Beides aber unbedingt im Zirkus. Sein Traum hat sich erfüllt, und er handelt in der Manege stets nach einem alten indischen Sprichwort: Ein in die Stadt kommender Clown schenkt den Leuten mehr Gesundheit als hundert mit Medikamenten beladene Esel.

Aber Menschen zum Lachen zu bringen verlangt harte Arbeit. Lest, was er über seinen Tagesbeginn zu erzählen weiß:

„Alles im Haus schläft noch. Es ist still. Der Wecker tickt. Ohne hinzusehen, drücke ich auf den Abstellknopf, damit er nicht losklingelt und die ganze Familie aufweckt. Dann erst sehe ich aufs Zifferblatt: Ich bin fünf Minuten vor dem Klingeln aufgewacht. Sogleich beginne ich daran zu denken, was mir heute alles bevorsteht. Meine Gedanken nehmen etwa folgenden Verlauf:

Ach, könnte ich doch noch ein bißchen dösen!

Was könnte man sich nur für einen Mechanismus für die neue Reprise ausdenken, damit die Schabenattrappen von selbst durch die Manege laufen. Von den Küchenschaben springen meine Gedanken zum Kulturhaus der Eisenbahnverwaltung über, wo mich heute eine Begegnung mit Eisenbahnerkindern erwartet.

Nach dem Fenster zu urteilen, ist draußen leichter Frost. Unwillkürlich muß ich daran denken, daß es doch schön wäre, den Urlaub im Sommer zu nehmen und mit der ganzen Familie in die Ukraine zu fahren. Und schon ist meine gute Laune dahin: Als ich nämlich das Bein bewege, verspüre ich Schmerzen im Knie. Der Meniskus tut immer noch weh, und ich hatte gehofft, das würde sich über Nacht geben.

Doch es hilft alles nichts, ich muß aufstehen, meine Gymnastik machen, mich waschen, Kaffee trinken und einen neuen Tag beginnen, dessen Ablauf ich mir noch am Abend zuvor auf einem großen Blatt Karton notiert habe. Mein Tagesplan umfaßt etwa 20 Punkte, und wenn ich bis zum Abend sieben davon erledigt habe, so ist das schon ganz ordentlich.

In der Unterhose gehe ich zum Spiegel (in der Unterhose komme ich mir sportlicher und jünger vor) und erblicke einen hochgewachsenen, stämmigen Mann, der schon über die fünfzig ist und der sich – zum wievielten Mal schon! – das Rauchen abgewöhnt hat und deshalb sechs Kilo Übergewicht aufweist. Dieser Mann hat völlig graues Haar, doch er färbt es sich regelmäßig, denn mit grauen Haaren kann man in einem Clownkostüm vom Publikum bemitleidet werden."



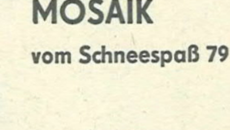
SCHN

Winter-lied

Text: Heinz Kahlau
Musik: Hans Kleine
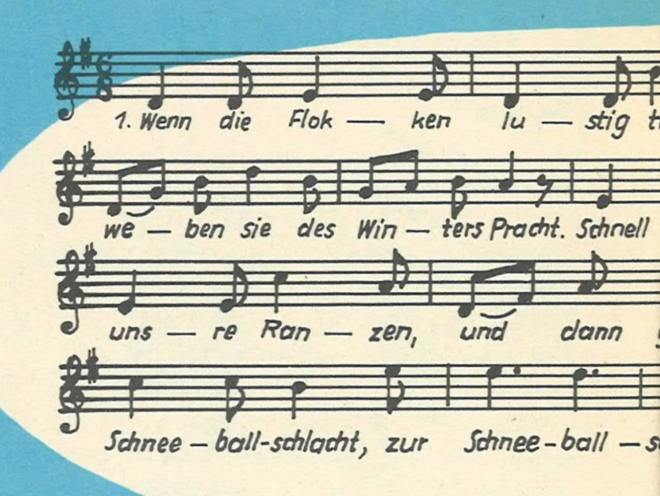


FOTO-MOSAIK
vom Schneespaß 79

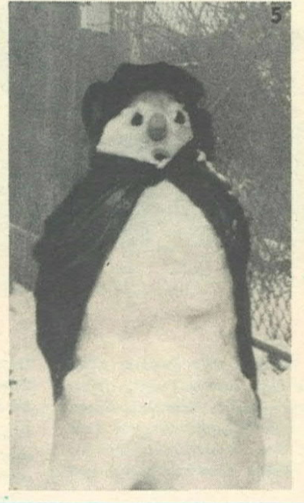


1


2


3


4


5


6


Auf dem weißen Kugelkopf sitzen Schirm un
Wenn die Sonne prächtig scheint, hilft der P
Geht sie abends unter, Schatten schleicht sic

Dick und pummlig steht er hier,
meint, er sei der Schönste.
Schwarz auf weiß kann man jetzt sehn,
wie die Riesen schnell entstehn.

In der rauhen Winternacht
glänzt des Eismanns Funkelpracht.
Frau Holle stellt die Flocken,
die Meisterhände locken.

Wie wär's mit diesem Rüsseltier.
Es ist sogar aus Eis.
Gemächlich kniet es nieder,
trompetet keine Lieder.

Die Hände auf dem Rücken.
Die Schultern wärmt ein Rock.
So wach' ich vor dem Tore –
genauer noch: ich hock'.

Du weißer Held mit schrägem Kopf.
Wir dachten erst, du seist ein Tropf.
Doch hast du uns fast über Nacht
ein Plüschtier zum Geschenk gemacht.
Der Dank wird nie erlahmen.
Wir könnten dich umarmen!
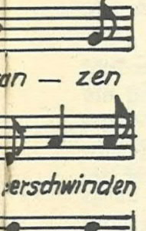
PREISTRÄGER SCHNEESPASS 79

Iris Kimmerburg, Grabsg; Corinna Mey, Bruse; Petra
Lichtenau; Sandra und Ramona Schmidt, Lübzen/Vorw
stein; Katrin Schmidt, Stendal; Kerstin Morgenstern, N
Katrin Mutscher, Wilthen. Allen Schneespaß-Bildhauern
Fotos und fürs Mitmachen.

SCHNEESPASS 1980

Liegt der Schnee haufenweise vor der Tür, sind wir sicher, daß ihr sofort nach dem Lesen dieser Seite schwungvoll ans Werk geht.
Wir starten einen neuen Schneefiguren-

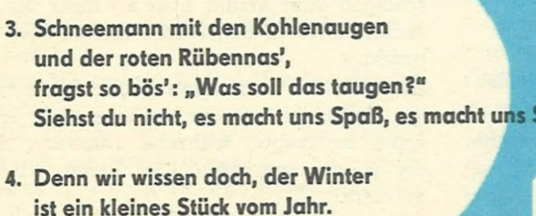
EESPASS 79

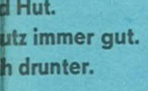


2. He, ihr Mädchen und ihr Buben,
friert euch die Nasen rot!
Besser schmeckt in warmen Stuben
hinterher das Abendbrot, das Abendbrot.

3. Schneemann mit den Kohlenaugen
und der roten Rübennas',
fragst so bös': „Was soll das taugen?"
Siehst du nicht, es macht uns Spaß, es macht uns Spaß!

4. Denn wir wissen doch, der Winter
ist ein kleines Stück vom Jahr.
Darum finden alle Kinder
Schnee und Eis so wunderbar, so wunderbar.





d Hut.
utz immer gut.
h drunter.

Flach geduckt am Gartenzaun
steht mein weißer Rüsseltraum.
Jener, der das Rennen macht,
stimmt ein Lied an alle Pracht.

Steckt im Schnee die Hochantenne,
so daß jedermann erkenne,
wer der Größte ist im Land,
als Gewinner anerkannt.

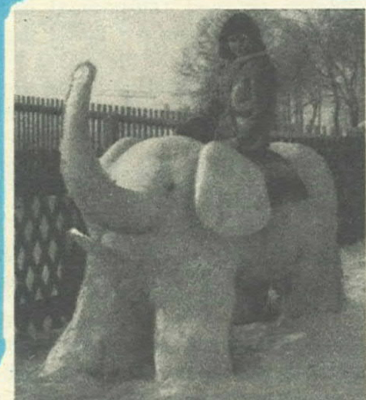
Schneemann, Schneemann vor dem Haus.
Einfach prächtig siehst du aus.
Prangst so in des Winters Pracht,
glühst als Eis-Turm in der Nacht.

Schau ich hin und schau ich her,
ob was zu verbessern wär.
Aus dem Besen wurd' die Stange.
Schmilzt du nach der Winterszeit,
bleibt ein Zeichen weit und breit.

Immer wenn ich Jumbo sehe,
könnt ich weinen und ich flehe:
Bleib nicht weiter so aus Eis,
sonst wird mir das Herz nur heiß.

Verse: Ralf Kegel

7



8



9



10



11



Colditz, Wittgensdorf; Petra und Ronie Thiemann, erk; Syloia Arlt, Sümschow; Dagmar Strumpf, Loben- Meßbach; Thomas und Sabine Gerlach, Mühlhausen; ein herzliches FRÖSI-Dankeschön für die eingesandten

Wettbewerb.
Formt, gestaltet, schmückt und bastelt aus und mit dem Schnee fröhliche Figuren! Vom Schneemann bis zum Elefanten ist alles erlaubt.

Jetzt kommt das Wichtigste: Nehmt einen Fotoapparat, fotografiert euer Werk und schickt die Bilder bis zum 31. März 1980 an die Redaktion „Frösi",

1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: Schneespaß.
Die lustigsten Fotos veröffentlichen wir im kommenden Winter. Als Preise liegen viele Spiele bereit.

Cornelis de Houtman ist im Auftrag Amsterdamer Kaufleute mit vier Schiffen nach Indien gereist. Obwohl er vor dem Erreichen Javas seinen Widersacher Boninghen in Ketten legen läßt, gelingt ihm kein Handel in der javanischen Stadt Bantam. Portugiesen sitzen schon da, und Houtman verfeindet sich mit den Javanern. Der junge Eemskerck, der sich bei Houtman in Gunst setzen wollte, indem er falsche Anschuldigungen gegen Boninghen geliefert hatte, ist Houtmans getreuer Schatten.

Letzter Handel in Bantam

HERBERT FRIEDRICH

„Reisen Sie ab", sagte der Sabandar. „Der Ki Patih will nicht mehr Ihre Schiffe vor seiner Stadt. Fahren Sie, solange Zeit ist, und gehen Sie nicht mehr an Land. Es könnte Ihr Tod sein. Bewaffnete stehen bereit, Sie zu greifen. Ich bin Ihr Freund, aber ob ich Sie dann wieder heraushauen kann, bezweifle ich sehr. Jeglicher Handel ist Ihnen verboten. Sie werden weder Wasser noch Reis von Bantam erhalten. Über kurz oder lang sind Sie verloren, wenn Sie die Abreise lange hinauszögern . . ."

Houtman beugte sich vor. „Das kann doch nicht euer Ernst sein!"

„O gewiß! Unterschätzen Sie nicht die Portugiesen. Sie wissen, daß der Ambassadeur von Malakka in der Stadt angekommen ist!"

„Wieviel hat er dem Ki Patih bezahlt!" brüllte Houtman los.

„Zehntausend Realen." Unbefangen sprach der Sabandar diese ungeheure Summe aus. Da sperrte Houtman förmlich den Mund auf, noch mit dem Gefühl, daß der Sabandar bluffte. Zehntausend! Dies Wort schluckte man nicht einfach hinab. Dafür könnte man ein Schiff kaufen! Und Muelenaer löffelte in stoischer Gelassenheit seinen Brei.

Der Sabandar sagte leise: „Hätten Sie nur das Ankergeld entrichtet!"

Du hast gut ratschlagen! Wie bescheiden hätten sich diese verweigerten sechshundert Realen gegen die Tausende und Abertausende ausgenommen!

Die Sache war aber einfach: Kein Ankergeld, kein Handel!

„Und unser Vertrag?" fragte Houtman bissig, während Muelenaer sein Maul nicht aufkriegte.

„Reisen Sie, wie es der Ki Patih will", beteuerte der Sabandar. „Oder ist Ihnen Bantam etwas schuldig geblieben?"

Den Pfeffer! Hohl lagen die Bäuche der Schiffe.

„Ich zahl Euch das verdammte Ankergeld!"

Der Sabandar schüttelte den Kopf. „Reisen Sie. Ich rat es als Freund. Anders werden Sie alle gefangen und an die Portugiesen ausgeliefert."

„Sagen Sie dem Herrscher, ich bitte um eine Unterredung."

„Wollen Sie gepfählt werden?"

Ein gewaltiger Grimm erfaßte Houtman, daß er sich vor dem Sabandar geduckt hatte. Die Sprache der Eisenschlangen wäre jene, die sie sprächen, die das maskenhafte Lächeln des Sabandars zerreißen würde. Diesen Mann greifen. Zu Boninghen ins Gat! Den Fischen zum Fraß! Ihm lag es auf den Lippen, entsprechende Kommandos zu geben.

„Wir haben versucht", sagte der Sabandar im Aufstehen, „im Frieden auszukommen. Es war nicht immer einfach. Ich wünsch Ihnen gute Reise." Er öffnete die Tür, als sei er hier zu Hause, und fand den Weg durch das Schiff, während Houtman wie ein Tölpel am Tisch hockte und Muelenaer anglotzte, der sagte: „Nun also: Anker auf!"

Wieder hetzten die Feuerwerker durch die Schiffe. Wieder sichteten sie, was tausendmal nachgesehen worden war. Leute für die Spille lagen bereit, doch war es töricht, jetzt die Anker aus dem Grund zu reißen, da der Abend nahte. An Land standen noch einige schöne Sachen, die Houtman in die Augen stachen.

Nachtzeit, und die Becher kreisten in Houtmans Kajüte, und die Würfel rollten. Es wäre direkt ein Wunder gewesen, wenn sich da nicht wieder einer hinzugesellt hätte. Laurens an der Tür sagte, überlaut, damit er Gehör fände: „Der Chinese Lakmoy ist da."

Lakmoy! Mondgesicht! Zwanzig Bartfasern am Kinn! Herein mit dir! Wie kann man den Mann warten lassen, über dessen Hof die erste holländische Flagge in Indien geweht hatte. Der Chinese glitt herein und schielte nach dem Arrak, auf dessen Brennen er sich selber verstand.

Lakmoy schaute sich um. Gelacktes Holz, das Bild eines Prinzen und draußen die Galerie, und am Tisch Houtmans Kumpane, schon etwas angeschlagen vom Arrak. Aber zu mehr als zum Mitsäufer hatte es Eemskerck immer noch nicht gebracht.

Der Chinese hatte dann auch ein Becherchen in der Hand, seine Götter verboten ihm jene Freude nicht. Er fragte, während Houtman abwartend die Würfel umkrallte: „Sie kennen den Sklaven Sylveira . . .?"

„Den freigelassenen . . .?"

Lakmoy verneinte zu Recht. „Die Portugiesen haben Sylveira gefangengenommen!" Da schmiß Houtman die Würfel auf den Tisch. Drei Gottesgaben in einem Mann! Und nun verhörte ihn der Ambassadeur, in der Pestbeule Kapelembangan, quetschte ihn aus über die holländischen Schiffe, Bewaffnung und Ladung und auch Stärke der Mannschaft. Sylveira kannte die Kähne auf Reede besser als jeder andere Mann in Bantam.

Von allen am Tisch aber traf diese Nachricht am meisten den jungen Eemskerck. Den Arrak schob er weg, seine Hand zitterte. Er starrte auf Houtman, von dem er nun Rat erhoffte.



Der Kapitänsmajor horchte den Chinesen aus. Mit der Gefangennahme des Sylveira war ihm eines klar: Jeder Holländer, der nun noch an Land gegriffen würde, mußte draufgehen!
Viel über Sylveiras Schicksal wußte Lakmoy nicht; und wie er die Rede setzte, mit seiner Zunge, die über jedes „r" stolperte, das war zum Lachen.
Verstört las Eemskerck die Würfel zusammen und schob die Trinkbecher dem Laurens zu, da sagte Lakmoy: „Ich hab noch ein Geschäft für euch."
Der Mund klappte Houtman auf. Chinamann, du handelst noch in der Hölle. „Was ...?"
„Muskat."
Herrliche Droge, deren Aroma dem Hof von Königen anstand!
Eifer erfaßte Houtman. „Wie wollen Sie das bewerkstelligen?"
„Das müßte abgesprochen werden. Die Ladung gehört Kaufleuten aus Djaratan, die in meinem Haus logieren ... Geben Sie mir Vollmacht?"
Houtman fixierte den Chinesen, schob die Hand vor, als stünde da immer noch Arrak, blickte auf Eemskerck. „Diesen gebe ich Ihnen."
Eemskerck riß die Augen auf, als er Houtmans Hand auf sich gerichtet sah. Ihn befiel das große Zittern. Für zwei Dschunken Muskat riskierte Houtman, einen Mann an Land zu schicken.
Wetterleuchten stand am nächtlichen Himmel, als Houtmans Befehl den jungen Eemskerck an Deck trieb. Das Boot des Lakmoy war sehr klein, die Männer darin beäugten den neuen Gast, der sich zitternd in einen Mantel hüllte. Eine Pistole hatte er bei sich. Das Schwanken des Bootes verursachte ihm nahezu Übelkeit. Und der Chinese vor ihm im Dunkel war undurchschaubar und stumm. Mit einem holländischen Kerl würde Lakmoy bezahlen, daß er den Portugiesen abtrünnig geworden war. Eemskerck schauderte es. Leichtfertig war er ausgeliefert worden, ein Sklave wie Bruder Sylveira war er, der nicht über seinen Leib verfügte. Mit Eemskercks Leben erprobte Houtman, ob Lakmoy die Wahrheit über den Muskat gesprochen hatte.
Erbittert lag der junge Eemskerck im Boot, das schon den Wall passiert hatte und nun in die Gracht einbog. Mit weichen Knien, durchfeuchtet, stieg er an Land und stand dann in warmem Wind unter der Krone des Mandelbaumes.
Die Djaratan-Kaufleute in Lakmoys Hof schliefen, wie ihm gesagt wurde. Sein Portugiesisch war nicht sehr gut und das Lakmoys noch miserabler. Viel konnte man ihm erzählen. Vielleicht hatte es nie Djaratan-Kaufleute in diesem Hof gegeben. Die Nacht hatte ihm nur ihren Mantel geliehen, daß er ungesehen hierhergelangte. Für Verhandlungen habe man den gesamten folgenden Tag Zeit, so Lakmoy. Denn nur wiederum die Nacht ermöglichte Eemskerck die Rückkehr zum Schiff. Hin und her gab es genug in Lakmoys Hof, der in der Finsternis lag; Lampen hier und da und der Wind in der Krone des Baumes. Bei jedem Schatten, der sich bewegte, griff Eemskerck zur Pistole.
Der Chinese brachte ihn in den gleichen Raum, in dem er schon zu van Hells Zeiten campiert hatte. Sprüche auf Bändern in unlesbaren Zeichen, lackierte Türen, Matten auf dem Boden, rote Kerzen in der Ecke vor dem Bild irgendeiner Gottheit, die greulich genug anzuschauen war. Sehr allein war dann Eemskerck, sehr ungewiß der kommende Tag und sehr groß der Raum, in dem zeitweise neun Mann gelebt hatten. Und dumpf seine Gedanken an den gefangenen Sylveira.
Als er lag, fühlte er sich seltsamerweise sicherer. Er schlief dann auch ein. Der allerletzte Holländer an Land ...
Am Morgen aß er ausgehungert der Hausfrau sagenhaft gute Reiskuchen. Dann wurde er vor zwei Männer geführt, bärtige Chinesen, von denen ihm gesagt wurde, dies seien die Kaufleute aus Djaratan.
Ihre Bärte waren nicht dicker als der des Lakmoy. Sie hockten mit verschränkten Fingern auf der Matte und betrieben die Verhandlungen gelassen.
Da und da lägen die Dschunken; Eemskerck könne sich vergewissern, daß es an dem sei; sie könnten hinspazieren, nur bis zum Pfeffermarkt, dann kann man sie schon gewahren. Und Sonne schien. Und hell war der Tag. Und bunt das Treiben draußen. Und nicht fern die Stelle, an der Sylveira gegriffen worden war.
Verdrossen hörte er zu, was Lakmoy übersetzte, und mochte die Dschunken nicht sehen. Und nicht gut fühlte er sich im Magen. Und dieses Geschäft stank ihn an.
Am besten geschähe die Übergabe bei den Inseln Pulo Lima, sagten die Chinesen, so daß kein Aas in Bantam davon Wind bekäme, da der Herrscher jeglichen Handel verboten habe. Daß die Djaratan-Kaufleute dies Verbot übertreten, verteure natürlich die Ware etwas. Aber Risiko will belohnt sein. So und soviel Realen also, wenn man eine Summe vorschlagen könne. Eine Probe der Nüsse hatten die Kaufleute bei sich, auf die Eemskerck mißtrauisch starrte.
Endlich schien das Geschäft unter Dach und Fach zu sein, er sagte Bezahlung zu nach erfolgter Lieferung, so daß für die Holländer kein Risiko bestand. Das übrige war Houtmans Sache.
Nun hatte er freie Stunden, aß sich satt, trank, grübelte, hockte unter seinem Baum, hatte nicht vor, sich auf einem Gang zum Markt die Dschunken zu besehen, lauschte hinüber über die Gracht, wo die Portugiesen hausten. Sah sich wieder mit Sylveira die Leute beschenken.
Lange lag er, da kam Lakmoy. „Rasch ins Haus!" Mehr Worte bedurfte es nicht bei ihm. Sein immer wacher Instinkt trieb ihn hoch, ließ ihn wegjagen, so daß Lakmoy kaum zu folgen vermochte. Plötzlich standen sie in einem Lager mit einer Menge Gerassel. Da, duck dich! Genug Realen bieten sie für deinen Kopf! Im Staub lag Eemskerck, in stickiger Hitze, umgeben von Ungeziefer. Hustenreiz befiel ihn, den er mühsam unterdrückte. Offenbar waren die Portugiesen sogar in den Hof eingedrungen. Lärm gab es draußen. Ob sie die Räume zu durchsuchen wagten – wer weiß!
Eemskerck betete. Nun also auch er der Messer gewärtig. Ein Mann geopfert für den Hauch einer Aussicht auf Muskat.
Als er Schritte hörte, als sie kamen, da hatte er nicht einmal mehr seine Pistole.
Lakmoy stand vor ihm, und es war schon Nacht. „Wir bringen Sie zum Schiff." Hätte er die Waffe noch gehabt, er hätte losgeknallt. So sträubte er sich dagegen, biß sich fest, krallte sich in seine Ameisenhöhle, aus der sie ihn rissen. „Still!" warnte der Chinese.
Mit Matten umhüllt, schleppten ihn Lakmoys Knechte über den Hof, in das Boot, das sich sogleich durch die Gracht schlug. Auf dem portugiesischen Ufer blitzten Lampen. „Wer da!" Den Schließbaum passierten sie; dann spürte Eemskerck unter den Matten, daß es schon über das Meer ging. Und die Stimme, die den Knechten Anweisungen gab, war die Lakmoys, der sich selber also wieder mit hinausbegab. Und da war Lakmoy zu loben. Und da war Lakmoy ein Kerl, wie er im Buch steht, ein Freund der Holländer, der alle Dankbarkeit verdiente.
Endlich hatte er den unverhüllten Nachthimmel über sich, da gewahrte er schon den Rumpf der „Mauritius". Houtman streckte die Hände aus, als er seinen Eemskerck wiederhatte, der noch die Striemen von den Matten im Gesicht trug und die Lungen voller Staub. Und er hatte für ihn wie für Lakmoy ein Lächeln und eine Stärkung, da in seiner Kajüte.


Zeichnung: Adelhelm Dietzel

Auszug (redaktionell gekürzt) aus dem Buch „Der Vogel Eeme. Die Reise des Cornelius de Houtman nach Ostindien 1595–97", erscheint im Verlag Neues Leben Berlin.

Sabandar = eine Art Hafenmeister, der der Mittler war zwischen den Kaufleuten aus den verschiedenen Ländern und der Obrigkeit
Ki Patih = Reichsverwalter
Ambassadeur = Gesandter
Real = eine portugiesische Rechnungsmünze
Arrak = Branntwein aus Reis und Palmwein

Preisträger

Korbine-Geburtstagslotto

Besuch auf dem Berliner Fernsehturm
Losnummern: 026591 und 472317

Besuch Berliner Tierpark
Losnummern: 277566 und 197871

Teilnahme an der Sendung „Wie wärs?"
Losnummern: 461695 und 325503

Dampferfahrt auf der Elbe
Losnummern: 231425 und 112404

Korbine-Puppen
Losnummern: 246156 und 379822

Weitere Haupt-Preise entfielen auf folgende Losnummern:
498013, 366843, 467530, 518778, 077940, 342697, 429946, 493367, 415953, 014712, 514320, 431871, 598200, 329927, 147580, 397496, 094913, 529110, 486279, 142663, 119615, 128089, 345167, 530545, 521636, 143695, 206046, 017900, 142258, 644303, 006252, 427443, 050750, 340103, 410967, 050885, 549878, 152164, 524560, 463267, 021043, 348180, 457072, 548209, 257571, 061888, 460055, 145528, 437341, 148811, 369667, 198118, 413840, 162453, 573364, 240245, 090290, 309925, 420171, 260620, 305856, 598323, 531427, 482198, 140856, 245590, 129215, 256245, 528797, 154165, 133659, 201794, 344492, 205268, 124550, 350669, 040606, 474698, 446582, 348545, 416767, 545308, 518384, 087046, 264353, 528715, 043954, 494626, 448079, 087027, 040670, 053013, 547588, 044581, 343856, 564877, 364757, 114687, 126799, 047097, 547548, 429993, 246234, 541623, 741261, 141982, 037805, 045268, 009658, 053266.

Einige Ergebnisse des Geburtstagslottos:

Zuschriften:	92 438
Flaschen und Gläser:	779 461 Stück
Altpapier:	216 143 kg
Alt-Buntmetall:	98 241 kg
Alttextilien:	52 698 kg



Foto: Renate Wagner

Timurzeit ist immer!

Im Pionierauftrag steht:

Helft allen, die Eure Hilfe brauchen. Vergeßt nicht: Timurzeit ist immer!

In Schwedt gibt es die Makarenko-Oberschule.

Manchmal geht dort aus einem Fenster ein Blick schnell hinüber zum Heim. Ob sie schon warten?

In Schwedt gibt es nicht weit von der Makarenko-Oberschule ein Heim für Veteranen, ein Feierabendheim. Manchmal geht da ein Blick aus dem Fenster hinüber zur Schule. Ob sie heute kommen?

Schon seit längerer Zeit arbeitet in der Makarenko-Oberschule ein Timurstab. Dreiundzwanzig Pioniere gehören ihm an. Der Stab fühlt sich besonders für das Feierabendheim verantwortlich. Carola aus der 7a ist Vorsitzende des Timurstabes. Sie wird hilfreich unterstützt von Sylvia aus der 10. Klasse. Mit Rat und Tat steht die ältere und erfahrene Sylvia Carola und ihren Timurhelfern zur Seite. Sylvia ist außerdem der Verbindungsmann zum Feierabendheim. Frau Mittag wiederum ist vom Heim verantwortlich für die Zusammenarbeit mit den Pionieren. Ein richtiger Timurkreis.

Einmal im Monat ist Beratung. Da wird dann besprochen, was zu tun ist. Da wird auch z. B. eingeteilt: Petra und Katrin sind für die Wandzeitung im Heim verantwortlich. Carola besorgt die Blumen für den nächsten Geburtstag einer Heimoma oder eines Heimopas.

Zusammen mit den Hortkindern werden für festliche Anlässe kleine Geschenke gebastelt. Mit einem Strauß Blumen und einer kleinen Aufmerksamkeit bereiten sie den alten Leuten große Freude. Und wenn Katrin aus der Klasse 8a und Ines aus der 7b in ihrem Timurbuch der guten Taten blättern, dann können sie schon von recht vielen Erlebnissen mit den Veteranen berichten. Da waren Veranstaltungen, zu denen sie ein kleines Programm vorbereitet hatten, oder Feierlichkeiten, bei denen sie sich als gastronomische Helfer nützlich gemacht haben.

Die Zusammenarbeit mit dem Feierabendheim macht allen Spaß und Freude. Sie ist selbstverständlich geworden. Fast jeder Timurhelfer hat eine spezielle Timur-Oma oder einen Timur-Opa, mit denen man gern über alles redet und mal spazierengeht. Man kennt sich und versteht sich gut. Bisher sind alle dabei geblieben. Es ist schön, wenn man sieht, wie sich ältere Menschen freuen.

Schreibt auch ihr uns von eurer Timurarbeit!

Daß uns dieses schon über fünfzig Jahre alte Foto Ernst Thälmanns erhalten geblieben ist, danken wir sowjetischen Genossen. Als es in Moskau aufgenommen wurde, war Ernst Thälmann fast 42 Jahre alt. Schon etwa zweieinhalb Jahre stand er als Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands an der Spitze der marxistisch-leninistischen Kampfpartei der deutschen Arbeiterklasse. Damals hatten sich die kommunistischen Parteien der ganzen Welt in der Kommunistischen Internationale zusammengeschlossen. Ihre führenden Genossen trafen sich regelmäßig in Moskau. Nirgendwo auf der Welt konnten sie so offen, frei und sicher über den Kampf der internationalen Arbeiterbewegung gegen Imperialismus und Kriegsgefahr beraten. Zu ihnen also gehörte auch der Vorsitzende der KPD, Ernst Thälmann. Und so ergab es sich, daß er häufig im Lande Lenins weilte.

Neben den Beratungen in der Kommunistischen Internationale war für Teddy nicht weniger wichtig, das Leben und die Arbeit der sowjetischen Menschen kennenzulernen, jener Arbeiter, Soldaten und Bauern, die im Oktober 1917 als erste in der Welt eine sozialistische Revolution zum Siege geführt hatten.

Vor mir liegt ein Artikel, den Ernst Thälmann zum 8. Jahrestag der Oktoberrevolution, 1925, in der KPD-Zeitung „Die Rote Fahne" schrieb. „Wodurch erklärt sich der wütende Haß aller Kapitalisten gegen die Sowjetunion?" so fragte Thälmann in diesem Artikel und antwortete: „Er erklärt sich daraus, daß die Arbeiterklasse, die man verachtete, deren Klassenkampf man verspottete, deren Sieg man für unmöglich hielt, zum ersten Male die Macht in die Hände nahm und rücksichtslos gegen ihre Feinde anwendete. Zum ersten Male hat das Proletariat nicht nur eine Schlacht, sondern einen ganzen Krieg, den schwersten, grausamsten und opferreichsten Krieg gegen die Ausbeuter der ganzen Welt gewonnen."

Nun weilte Ernst Thälmann im Fe-

„Der entscheidende Sieg der russischen Arbeiter, Bauern und Soldaten über die verbündeten Gutsbesitzer und Kapitalisten hat das Gesicht der Erde verändert. Heute gibt es keine bedeutsame politische Erscheinung in der Welt, die nicht durch die Existenz der Sowjetunion beeinflußt wird."

Ernst Thälmann

bruar 1928, wie der Bildtext Auskunft gibt, im Moskauer Haus der Roten Armee. Wer das Foto ganz genau betrachtet, kann in Thälmanns Gesicht die Freude erkennen über den Sieg seiner Klassengenossen. Selbst die waffenüberlegenen kapitalistischen Armeen, die zur Unterstützung der Konterrevolutionäre 1918 bis Ende 1920 in das Sowjetland eingefallen waren, konnten die revolutionäre Kraft der Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee nicht brechen.

Teddy bei Leninpionieren

In jener Zeit um den Februar 1928 hatte Ernst Thälmann auch eine Begegnung mit Leninpionieren in einer Versuchsschule des Moskauer Betriebes „Kautschuk". „Seid bereit!" begrüßte Ernst Thälmann die Pioniere, und sie antworteten in deutscher Sprache ihrem Gast: „Immer bereit!" Dann saßen sie gemeinsam um den summenden Samowar. Von den Leninpionieren erfuhr Ernst Thälmann,



ZENO ZIMMERLING

„Unsere Tat wird heißen: ‚Aurora'!"

Fotografien sind Auskünfte des Lebens. Was sie festhalten, sind allerdings nur Momente, zehntel, hundertstel Sekunden. Aber immer, was wirklich war. Jedes Foto ist einmalig. Das macht es so wertvoll. Aber Fotos haben noch etwas ganz Besonderes: den geheimnisvollen Reiz, mehr erfahren zu wollen, als auf ihnen zu sehen ist. Und wenn man erst zu erzählen beginnt, reiht sich Geschichte an Geschichte. So auch in unserer neuen „FRÖSI"-Foto-Folge über Ernst Thälmann.

Unser Foto heute:

Ernst Thälmann im Februar 1928 in einer Ausstellung über den Bürgerkrieg und die ausländische Intervention im Zentralhaus der Roten Armee „M. W. Frunse" in Moskau. Eine Reproduktion aus dem Buch „Ernst Thälmann. Eine Biographie", erschienen im Dietz Verlag Berlin 1979.



daß in diese Schule die Kinder aufgenommen wurden, die später auch in dem Werk arbeiten wollten. Hier wurden sie nun schon in ihrer Schulzeit auf ihre künftige Tätigkeit als Facharbeiter vorbereitet. Der Betrieb unterstützte die Erziehungsarbeit der Schule und der Pionierorganisation. Das war damals etwas in der Welt noch nie Dagewesenes.

Ernst Thälmann war von der großen Sorge des jungen sozialistischen Sowjetstaates um die Entwicklung seiner Mädchen und Jungen beeindruckt. Wie gerne hätte auch er als Junge einen Beruf erlernt! Aber das war ihm nicht vergönnt gewesen. Er mußte seinen Lebensunterhalt als Kutscher und Hafenarbeiter verdienen. Oft genug, so vermerkt er später in Notizen über sein Leben, hatte er den „Kampf mit der bitteren Macht, dem Hunger", kennengelernt, dann, wenn er arbeitslos war.

Das Ehrenmitglied

Der deutsche und internationale Arbeiterführer Ernst Thälmann war in der Sowjetunion kein Unbekannter. Die Arbeiter, Soldaten und Matrosen achteten ihn und die revolutionären deutschen Arbeiter sehr. Moskauer Metallarbeiter nahmen ihn 1925 in die sowjetische Gewerkschaft als Ehrenmitglied auf. Buchdrucker wählten ihn im gleichen Jahr als Ehrenvertreter in den Moskauer Sowjet. Ende 1926 wurde er zum Ehrensoldaten der Roten Armee ernannt und erhielt eine Uniform. Ehrensteuermann wurde er auf dem Kreuzer „Oktjabrskaja Revoljuzija". Die Uniform, die ihm sowjetische Matrosen schenkten, konnte Irma Thälmann in der Zeit des Faschismus bis 1944 in Hamburg versteckt halten, dann fanden und raubten die Faschisten dieses kostbare Geschenk.

In Leningrad auf der Newa liegt noch heute der Kreuzer „Aurora". In der Oktoberrevolution gab sein Schuß das Signal zum Sturm auf das Winterpalais. Zu den Ehrenmitgliedern dieses legendären Kreuzers gehörte auch Ernst Thälmann. Wer von euch nach Leningrad kommt und an Bord der „Aurora" geht, schaut vielleicht mal unter dem 7. November 1928 in das Gästebuch des Panzerschiffes. Dort stehen Worte Ernst Thälmanns, die mit dem Satz enden: „Unser Kampfesruf, unser Kampfsignal, unsere Kampfeslosung, unsere Tat wird heißen: ‚Aurora'!" Ein Versprechen gleichermaßen, das er damals den revolutionären Matrosen gab. Die Arbeiterklasse, die Bauern und alle Werktätigen der DDR haben es unter der Führung der SED getreu dem Vermächtnis Ernst Thälmanns erfüllt: Auch auf deutschem Boden hat die sozialistische Revolution gesiegt.

Prüfstein für einen Revolutionär

Die Erfolge der sowjetischen Werktätigen, die Ernst Thälmann beobachten konnte, die „ungeheure Perspektive in diesem Lande", wie er seiner Frau Rosa am 2. Juli 1930 aus Moskau schrieb, gaben auch ihm immer wieder Kraft und Siegesgewißheit für den schweren Kampf der deutschen Arbeiterklasse gegen den Imperialismus und die drohend aufkommende Gefahr des Faschismus. In der Arbeit der sowjetischen Werktätigen zur Stärkung des ersten sozialistischen Staates sah er die größte Hilfe für das kämpfende Proletariat auch Deutschlands. Die tiefe Liebe zur Sowjetunion und seine internationalistische Treue zur Partei und zum Lande Lenins hat Ernst Thälmann bis zum letzten Atemzug in sich bewahrt und gegen alle Angriffe verteidigt. Unter den vielen Ratschlägen Ernst Thälmanns, die wir als Vermächtnis in uns aufnehmen und erfüllen, ist uns dieser Rat besonders teuer, die Freundschaft zur Sowjetunion, zur Partei Lenins zu hüten wie unseren Augapfel. Eine der bedeutendsten Erfahrungen Ernst Thälmanns war, daß der entscheidende Prüfstein für einen Revolutionär seine Haltung zur Sowjetunion ist. Diese Erfahrung wurde im Klassenkampf geboren. Sie gilt noch immer.

LASS DEIN LICHT LEUCHTEN

WEISST DU BESCHEID?

Energie sparen

heißt, ein Gebot der Vernunft beachten. Denn der Energieverbrauch wächst ständig, und der Bau neuer Kraftwerke ist nicht beliebig möglich.

Die Investitionskosten für ein 3 000-Megawatt-Kraftwerk auf Braunkohlenbasis sind so hoch wie die Kosten für
ein Hochseeschiff
einen Fernsehturm
eine Stadt mit 100 000 Einwohnern (wie etwa Halle-Neustadt)?

★

Wie oft könnte das Leitungsnetz für Elektroenergie in der DDR den Äquator umspannen?

dreimal
achtmal
zwanzigmal?

★

Der Bedarf an Elektroenergie in der Welt verdoppelt sich alle –

10 bis 15 Jahre
20 bis 30 Jahre
40 bis 50 Jahre?

Wußtest du schon . . .

daß eine Glühlampe nur 3 bis 5 Prozent der Energie in Licht verwandelt? Der Rest ist Wärme.

★

daß ein aufgedrehter Wasserhahn in drei Minuten soviel Energie „davonfließen" läßt, wie eine 40-Watt-Lampe in 24 Stunden verbraucht?

ENERGIETEST

WEISST DU BESCHEID?

Energie im Zahlenprisma

1 kg Uran 235 setzt etwa die gleiche Menge Energie frei wie

1 000 kg
1 500 t
2 500 t Steinkohle?

★

Die DDR fördert heute jährlich über 250 Millionen Tonnen Rohbraunkohle. Das sind

2 Prozent
30 Prozent
90 Prozent der Rohbraunkohleförderung der Welt?

★

Wie lang ist die Erdölleitung „Freundschaft" von ihrem Ausgangspunkt in der Sowjetunion bis nach Schwedt in der DDR?

1 000 km
1 500 km
2 500 km?

ENERGIETEST IN ZAHLEN!

Elektroenergie – ein Zauberer?

Schon eine Kilowattstunde bringt eine bemerkenswerte Leistung.
Schätze mal!
Leuchtet damit eine 40-Watt-Lampe:

10
15
25 Stunden?

★

Wie lange kann man sich damit einmal täglich rasieren?

zwei Monate
ein Jahr
fünf Jahre?

★

Eine Kilowattstunde transportiert 430 Liter Wasser mittels einer Elektropumpe auf einen Berg. Wie hoch ist dieser?

10 Meter
130 Meter
850 Meter?

★

Wieviel Prozent der erzeugten Elektroenergie werden für Beleuchtungszwecke eingesetzt?

1 bis 15 Prozent
25 bis 35 Prozent
45 bis 50 Prozent?

Auflösung:

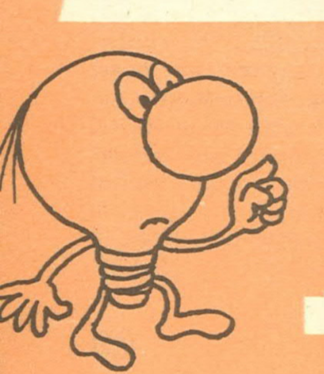
Energiesparen: Stadt mit 100 000 Einwohnern – achtmal – 1 bis 15 Jahre; Energie im Zahlenprisma: 2 500 t Steinkohle – 30 % – 2 500 km; Elektroenergie . . . : 25 Stunden – 5 Jahre – 850 Meter – 1 bis 15 %; Edison: 1879.

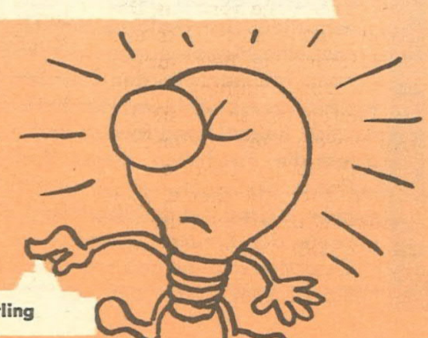
Edison

war ein vielseitiger Wissenschaftler; er verbesserte die Telegrafenapparate, erfand das Körnermikrophon und entwickelte die Glühlampe als Kohlenfadenlampe zu einem allgemein verwendbaren Beleuchtungsmittel.

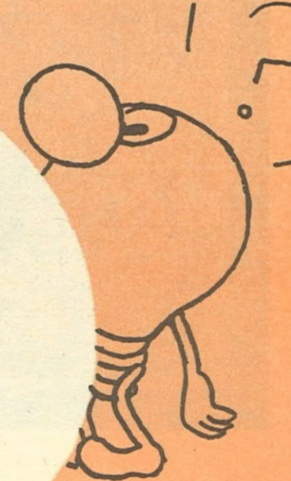
In welchem Jahr war das?

1780
1879
1903?





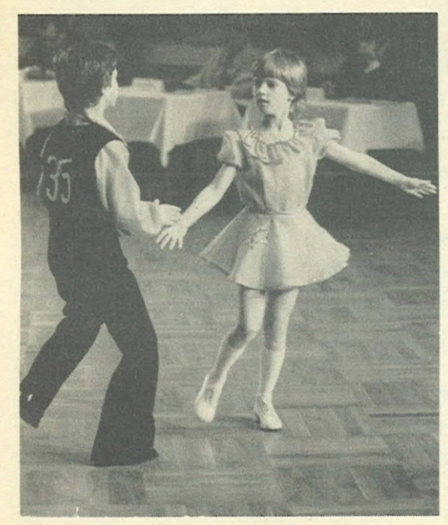
Zeichnung: Otto Sperling



Zwei Teilnehmer am Schülertanzturnier um den FRÖSI-Pokal 1979 stellen sich vor.

Auch Streit gehört dazu

Ich heiße Stefan Link und wohne in Frankfurt (Oder). In der 6. Oberschule besuche ich zur Zeit die 5. Klasse. Mein Vati ist Berufssoldat, und meine Mutti arbeitet beim Bezirksgericht. Im September 1976 meldete ich mich auf eine Annonce in der Zeitung beim Tanzkreis Frankfurt (Oder) an.



Schnappschuß vom FRÖSI-Pokal 1979

Ich habe schon an vielen Turnieren teilgenommen. Aufgrund der Anzahl der Punkte, die wir erreicht haben, sind wir von der Schüler B in die Schüler A aufgestiegen. So durften wir durch unsere guten Leistungen am „Frösi"-Pokal teilnehmen.
In meiner Freizeit bastle ich gern mit dem Elektrobaukasten. Meine Partnerin heißt Silke Zschörkel. Ich bin von Anfang an mit ihr zusammen. Eigentlich verstehen wir uns ganz gut. Doch manchmal gibt es auch Streit, wenn einer mal einen Fehler macht. Aber das gehört nun mal dazu.

Stefan Link

Mein treuer Begleiter

Mein Name ist Mario Staginnus. Ich wohne in Wernigerode und bin Schüler der Klasse 4d der Maxim-Gorki-Oberschule. Mein Leistungsdurchschnitt ist 1,1. Meine Mutter arbeitet im VEB Schokomasch als Sachbearbeiterin. Mein Vater ist Kraftfahrer im WtB Blankenburg. Ich habe noch drei Schwestern und zwei Brüder. Von uns sechs Kindern tanzen vier im Tanzkreis „Rot-Weiß" Wernigerode, und meine Eltern sind im Ehepaar-Tanzzirkel. Wir sind zu Hause eine fröhliche Runde, und das Tanzen wird bei uns ganz groß geschrieben. Durch meine beiden älteren Geschwister, Elfi und Ralf, bin ich dann mit sechs Jahren auch zum Tanzsport gekommen. Ich habe ihnen immer zu Hause beim Trainieren zugeschaut und mit Elfi viel geübt. Sie tanzt inzwischen in der D-Klasse und Ralf in der E-Klasse, und die kleine Schwester Anke ist im Kindertanzkreis. Wenn ich Musik höre, möchte ich immer tanzen. Außerdem macht es Spaß, vielen Menschen mit unseren Tänzen Freude zu bringen.
In meiner Freizeit lese ich gern und spiele Fußball. Mein treuer kleiner Begleiter bei Turnieren ist unser Äffchen Judy. Es ist ein Geschenk von den Eltern für Ankes und mein gutes Zeugnis im Sommer 1978. Wir haben ihn alle lieb, und er wird von allen sehr verwöhnt.
Meine Partnerin, Annett Gartmann, gefällt mir sehr. Sie ist immer nett und zuverlässig, und, was für uns sehr wichtig ist, sie ist sehr ehrgeizig. Ich hatte großes Glück, daß ich sie als Partnerin bekam.

Mario Staginnus

Foto: Fotozirkel 15. OS Berlin-Köpenick



Senftenberger Überschläge

Ungewöhnliche Lockerungsübungen auf mattglänzendem Parkett. Handstände, Räder, waghalsige Überschläge. Brücken mit und ohne Schwung. Dazwischen Ballett- und Turnschuhe probieren. Dann wieder Kopfstände. Ein- und vierbeinig zur Hochstrecke gebracht. Soviel Artistisches bei Tänzern, die sich locker machen.
Rote Pullis. Darüber Traininsanzüge, weil's kalt ist. Musikboxen, ein Recorder, Mischpulte. Stühle stehen noch im Weg. Probeschritte mit Drehungen ohne Musik – vorerst. Turnschuhe in Zellophanbeuteln, die knisternd über das Parkett gleiten. Mund zu. Füße zusammen. Geradestehen. Hacken und Spitzen in vier Zeiten heben. Hopsen im Wechsel rechts und links. Laufen. Rechts stop, links stop. Laufen, laufen. Kurz verhalten. Hände in die Hüften stützen. Auf den Ballen nach links und rechts hopsen. Nur noch in eine Richtung hopsen. Erneut laufen: Ferse, Ballen. Dabei die Füße abrollen. Das Abrollen korrigieren. Die Hüften nach links und rechts rausschwingen. Harmonische Bewegungen der Tänzer. Übungen in Doppelhaltung. Links pendeln, rechts pendeln. Laufen, laufen. Musik aus den Boxen. Rhythmische Bewegungen. Vollendete, weniger vollendete Tanzhaltung. Geschlossene Füße. Gespannte Gesichter, auch gelockerte. Zwischendurch ein ablenkendes Schwätzchen. Nun wieder nach Musik tanzen. Vor, seit, ran – rück, seit, ran. Drehungen. Schrittkombinationen, scheinbar mühelos. An- und wegschauen. Schnell einen Schluck aus der Teeflasche. Neue Tänzer kommen. Begrüßung: Tag, Großer; Tag, Kleiner; Tag, Schmunzelmaus. Jive nach Diskomusik für die Neuen in Dreierreihen hintereinander. Rhythmisches Anfeuern über Mikrophon. Der ganze Saal voller bewegter Harmonie. Spritzige Wiederholung. Aufstellen zum Quickstep. Exakte Tanz- und Kopfhaltung. Und wieder Jive. Ein Parkettwirbel. Einzelschritte, Kombinationen. Eine in die andere übergehend. Jeder tanzt sein Kürprogramm.
So ist Tanztraining in Senftenberg bei Frau und Herrn Schulze. Ob sich der Fleiß in „Frösi"-Pokale ummünzen läßt, wird das Schülertanzturnier in Halle zeigen!

Ralf Kegel



Zeichnung: Karl Fischer

Das Märchen vom Baum und dem Raben

„Das ist doch kein Leben", seufzte der Baum, „mich sticht der Frost bis unter die Rinde, und niemand ist bei mir."
Plötzlich trieb ein Windstoß eine Wolke harter Eis- und Schneekristalle vor sich her, dann eine zweite, eine dritte, und wirbelnde Wolken zeigten das Gesicht des Sturms. Er rief dem Baum zu: „He, Alter! Guck nicht so traurig, sieh her, was ich mit dem Raben mache. Das ist ein Spaß, was! Diesmal hab ich ihn sicher, ha, ha."
In den eisigen Fängen des Sturms flatterte der Rabe wie ein zausiger Stofffetzen. Aber der Sturm paßte nicht genug auf, als er mit dem Baum sprach, da flog der Rabe mit letzter Kraft zwischen die Äste des Baumes und krächzte: „Lieber Baum, schütze mich vor dem Sturm, er hetzt mich sonst zu Tode."
Da heulte auch schon der Sturm: „Wo ist der Rabe, das schwarze Vieh! Baum! Weißt du, wohin er verschwunden ist?"
„Ich weiß nicht", antwortete der Baum zögernd, „vielleicht hat er sich hinter einer Schneewehe versteckt?"
„Na warte, Rabe!" rief der Sturm, und mit wütender Kraft wirbelte er eine Schneewehe auf, blies in die nächste, daß sie hoch aufstob, und so suchte er bis hinter den Horizont.
Als er endlich nicht mehr zu hören war und alle schwarzen Wolken mit sich genommen hatte und nur das Knacken der Äste des Baumes im Frost die eisige Stille unterbrach, da sprach der Rabe zum Baum: „Ich danke dir, lieber Baum. Du hast mir das Leben gerettet."
„Ach was", wehrte der Baum ab, „war doch selbstverständlich, daß ich dir geholfen habe. Sei mein Gast, und damit die Zeit nicht zu lang wird, können wir uns Geschichten erzählen. Gewiß erlebst du viel auf deinen Flügen."
„Gut", sagte der Rabe, plusterte das Gefieder auf, um es wärmer zu haben, und begann zu erzählen:
„Ich flog an einem Frühlingstag über die Felder, die zu grünen begannen, und bemerkte zwei Rebhühner, die ihr Nest bauten. Ich setzte mich in ihrer Nähe auf einen Feldstein und sah ihnen zu – ich freute mich, wie eifrig sie zu Werke gingen. Aber plötzlich durchfuhr mich der Schreck: Der Fuchs schlich am Feldrand entlang, bald mußte er die Rebhühner sehen."
„Du hast sie doch gewarnt, Rabe?" unterbrach ihn der Baum.
„Ich wollte krähen, so laut ich konnte, brachte aber keinen Ton heraus."
„O je", jammerte der Baum, „die armen Rebhühner . . ."
„Was denkst du, Baum! Ich flatterte mehr als es notwendig war über dem Fuchs, bis die Rebhühner auf mich aufmerksam wurden, den Fuchs entdeckten und davonflogen."
„Und der Fuchs?" rief der Baum begeistert.
„Tüchtig beschimpft hat er mich", lachte der Rabe.
Dann schwiegen beide und hingen ihren Gedanken nach. Schließlich sagte der Baum: „Ich – ich muß mich bei dir entschuldigen."
„Du bei mir?" staunte der Rabe.
„Ja. Du kennst doch die flatterhaften Singvögel mit den losen Zungen. Im Sommer, wenn ich eine schöne Krone habe, ruhen sie sich oft bei mir aus. Und da höre ich ihre Gespräche. Dabei erfuhr ich, daß sie dich verabscheuen und beschimpfen."
„Das dumme Gerede kenn ich doch. Aber warum mußt du dich dafür entschuldigen?"
Stockend antwortete der Baum: „Ich habe ihnen alles geglaubt. Auch ich habe dich verachtet und war froh, wenn du dich auf einer Überlandleitung oder auf einem Feldstein ausgeruht hast, statt bei mir. Ja, du wärst mir als Gast unangenehm gewesen."
„So ist das also", sagte der Rabe nachdenklich.
„Nicht doch, Rabe. Ich sehe ein, daß ich falsch von dir dachte."

*

Viele Geschichten erzählte der Rabe noch, und wenn der Sturm kam, schützte ihn der Baum. Die Zeit verging bei ihren Gesprächen so schnell, daß die beiden kaum merkten, wie die Tage länger wurden und die Sonne immer wärmer schien. Endlich war der Winter aus dem Land gezogen. Der Baum spürte, wie die ersten Knospen prall wurden, aufsprangen und sich junges Grün der Sonne entgegenstreckte.
„Rabe, Rabe!" rief der Baum, „sage mir, ob auch an allen Ästen Blätter wachsen! Bald kommen die Vögel aus dem Süden zurück, da muß ich schön sein." Er konnte es gar nicht mehr erwarten vor Freude.
Aber der Rabe erschrak – wie sollte sein häßliches Gekrächz aus der schönen Krone klingen! Und er sagte zum Baum: „Ich danke dir für deine Gastfreundschaft, aber ich muß nun weiter, auch ich muß mich um mein Nest kümmern."
Der Baum sagte nur: „Na, wenn das so ist . . . Leb wohl, Rabe."
Schwerfällig flog der Rabe davon.

*

Die Wochen vergingen, der Baum blühte, und lustiges Volk war Gast bei ihm. Morgens weckte ihn die Amsel, die in seinem Blattwerk nistete, und abends, wenn das letzte Sonnenlicht durch die Blätter blitzte, vergaß er beim Gesang der bunten Vögel die Welt. So läßt sich's leben! sagte sich der Baum. An den Raben dachte er schon gar nicht mehr.
Doch eines Tages kam der Rabe, um seinen Bekannten wiederzusehen. Freudig krächzte er: „He, Baum, alter Freund, gut siehst du aus!"
Aufgeregt stoben die Singvögel auseinander und schrien: „Der Rabe, das schwarze Ungeheuer!"
„Seht nur, wie garstig er ist. Er wird noch unsere Jungen fressen."
„Ja, er krächzt schon so greulich!"
„Los, wir vertreiben ihn!"
Und schon stürzten sie sich auf den Raben. Der wollte im dichten Blattwerk Schutz vor ihnen suchen, doch der Baum schlug mit den Ästen nach ihm und rief: „Hau ab, Rabe! Du störst unsere Ruhe!"
„Aber Baum", krächzte der Rabe erstaunt, „kennst du mich denn nicht mehr?"
„Was redest du da? Unverschämter! Wer kennt schon so einen schwarzen Kerl wie dich, der nicht einmal singen kann! Verschwinde, hier ist kein Platz mehr für dich!"

Ekkehard Fritz
Lesereinsendung

Reporter Droll besuchte zum Geburtstag der FDJ Genossen der NVA und war dabei, als es hieß:

„Geschütz! Feuer!"

Furchtsam wie Raben nun einmal sind, bekam ich bei diesem Kommando sofort einen furchtbaren Schreck. Doch als ich mich dann umschaute – Raben sind auch sehr neugierig –, brannte es nirgendwo in der Gegend.

Gut getarnt hinter einem grünen Busch hörte ich: „Geschütz! Achtung! Auf Grabenabschnitt! Splittersprenggranate! Dritte Ladung. Aufsatz 340. Von Grundrichtung nach links 135!" Sechs Genossen, Artilleristen, wurden plötzlich sehr munter. Eine Menge Befehle wurden gegeben, so schnell, daß ich überhaupt nicht dazu kam, sie alle aufzuschreiben.

Die Genossen am Geschütz wiederholten die einzelnen Befehle, ein langes, rundes Ding, auch Granate genannt, wurde in das Rohr geschoben, eine Leine eingehängt – das alles geschah mit atemberaubender Schnelligkeit!

Dann hob ein Genosse am Geschütz eine rote Flagge. „Feuer!" ertönte sein Befehl.

Donnerwetter! dachte ich, jetzt kracht's gleich fürchterlich! und hielt mir Augen und Ohren zu. Denkste! Nichts geschah!

Dafür wurde ich plötzlich am Gefieder aus meinem Versteck geholt.

„Unteroffizier Möbius – ich bin der Geschützführer!" stellte sich der Genosse mit der roten Flagge vor. Ich machte eine kurze zackige Verbeugung. „Reporter Droll von ‚Frösi'!"

„Zehn Minuten Pause!" verkündete Genosse Möbius. Ich zückte Bleistift und Notizblock, um die Genossen der Geschützbedienung ein wenig auszufragen.

Der Geschützführer

Unteroffizier Wolf-Ullrich Möbius machte in Dresden sein Abitur, ehe er für drei Jahre den Ehrendienst bei der NVA antrat. Er möchte einmal Informationstechnik studieren. Schach und Elektronik sind seine Lieblingsbeschäftigungen.

Der Richtkanonier

Soldat Clemens Hahn ist 20 Jahre alt und erlernte in Waltershausen den Beruf eines Baufacharbeiters mit Abitur. Leben und Musik sind seine Hobbys.

Der Verschlußkanonier

Soldat Frank Roggenbeck kommt aus Petershagen bei Berlin. Er ist Tischler und fährt in seiner Freizeit Motocross-Rennen.

Der Ladekanonier

Jürgen Hans Pohl kommt aus Königs Wusterhausen, ist Autolackierer und spielt in seiner Freizeit gern Fußball und Tischtennis.

Der Zündstellkanonier

Soldat Helmut Maetzig kommt aus Niedergörsdorf, ist Schlosser von Beruf, erwarb schon erste Auszeichnungen in der Kampfgruppe und boxt in seiner Freizeit.

Der Munitionskanonier

Soldat Hans Joachim Schwarz ist Agrotechniker von Beruf, in Forst zu Hause und betätigt sich in seiner Freizeit am liebsten als „Laubenpieper".

Sechs Genossen – ein Geschütz!

In der Minute feuert die Haubitze bis zu sechs Schuß. Das bedeutet für jeden Genossen höchste Konzentration und vollendete Sicherheit bei der Erfüllung seiner Gefechtsaufgabe. „Wenn nur einer von uns ‚trieft', kann die gesamte Geschützbedienung ihre Gefechtsaufgabe nicht oder nur schlecht erfüllen. Zur Zeit sind wir beim Training unserer Ausbildungsnormen, um uns auf das Scharfschießen gründlich vorzubereiten."

Aha, deshalb hat es vorhin nicht gekracht, schlußfolgerte ich haarscharf! „Das Einstellen des Geschützes auf ein Ziel zum Beispiel muß innerhalb von wenigen Sekunden geschehen. Der Aufbau des Tarnnetzes über dem Geschütz darf nicht länger als vier Minuten dauern, wenn wir gute Noten in der Ausbildung erreichen wollen!" erklärt mir Geschützführer Genosse Möbius.

„Demnächst werden wir gemeinsam mit sowjetischen Genossen eine Übung durchführen. Na, und da möchte schließlich jeder von uns gut abschneiden. Das haben wir uns fest vorgenommen!"

„Pause beenden!" kommt das Kommando.

Die Ausbildung am Geschütz geht weiter. Neue Aufgaben, neue Bewährungen für die Genossen.

Ich drehe noch eine Ehrenrunde über dem Übungsplatz, ehe ich in Richtung Redaktion davonschwirre.

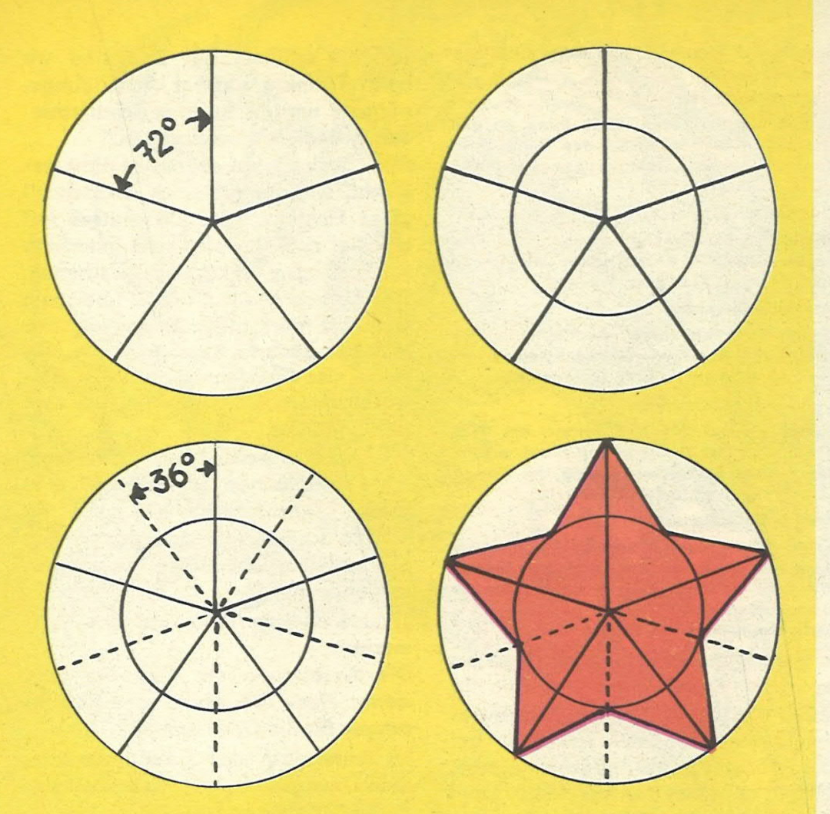
Tschüß – euer Reporter Droll



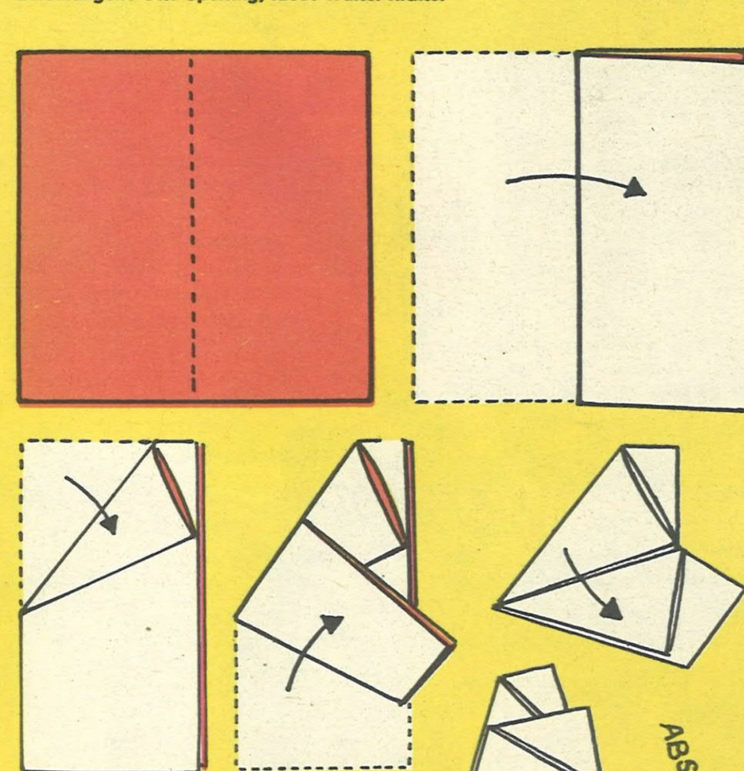
Text und Fotos:
Klaus Trecke

„Die Nationale Volksarmee, das ist unsere sozialistische Armee der Arbeiter und Bauern. Sie unablässig mit klassenbewußten Kadern zu stärken, ist ein bedeutendes Anliegen unserer Arbeit bei der weiteren Verwirklichung unserer traditionsreichen FDJ-Patenschaft. Deshalb gilt unsere ganze Fürsorge jenen FDJ-Mitgliedern, die sich als Bewerber für einen militärischen Beruf den Dienst in den bewaffneten Kräften zur Lebensaufgabe gewählt haben."

Egon Krenz im Bericht an die 11. Tagung des Zentralrates der FDJ



Zeichnungen: Otto Sperling, Idee: Walter Richter



Der rote Sowjetstern

. . . soll jede Wandzeitung in jeder Schule zum 35. Jahrestag der Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus schmücken. Auch auf den Blättern für das Tagebuch der Begegnungen sollte er nicht fehlen.
Wie du den Sowjetstern aus Buntpapier schnell gestalten kannst, zeigen dir die beiden Varianten. Die Zeichnungen oben beschreiben eine Konstruktion mit Zirkel und Winkelmesser. Die Zeichnungen unten veranschaulichen eine einfache Falzarbeit.

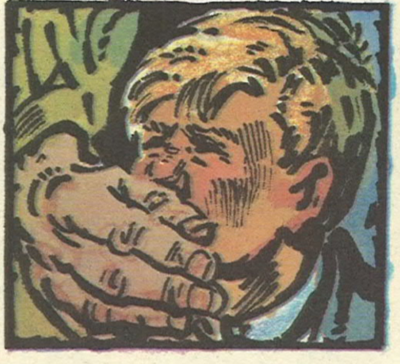
„SERGEJ" (1)



1. Vorsichtig pirscht sich Fritz an das Flußufer heran. Die Mainächte sind warm. Da läuft der Aal. Fritz kennt sich hier aus. Er ist im Brückenwärterhaus aufgewachsen. Der Vater hat ihn oft zum Angeln mitgenommen. Bis er in den Krieg mußte. Fritz seufzt leise. Vater. 1943 kam die schlimme Nachricht: Wegen Wehrzersetzung standrechtlich erschossen!
Dort am Horizont nähert sich der Hitlerkrieg. Er ist aus dem russischen Land zurückgekehrt. Die Rote Armee steht vor den Toren Berlins. Vater wird von den russischen Soldaten gerächt.



2. Da! Eine Streife der SS! Fritz duckt sich erschrocken. Er denkt an die Worte der Mutter: „Das sind die Mörder Deines Vaters." Sie dürfen ihn hier nicht entdecken. Die SS hat das Flußufer zum Sperrgebiet erklärt. „Hier kommt kein Russe rüber!" hat der SS-Kommandeur gestern auf der Brücke geprahlt. „Und wenn sie über die Brücke wollen, jagen wir sie in die Luft!"
Fritz hat zugesehen, wie die SS-Soldaten viele Kisten mit Sprengstoff an den Brückenpfeilern befestigt haben. Und dann haben sie ein rotes Zündkabel bis zu ihrem Unterstand gezogen.



3. Endlich zieht die SS-Streife weiter. Vorsichtig läßt Fritz die Angel ins Wasser gleiten. Er muß einen Aal fangen. Das Brot ist knapp geworden. Und für den Aal kann die Mutter beim Bauern Mehl eintauschen.
Still! Was hat da eben geraschelt? Ehe Fritz sich umdrehen kann, wird er von hinten gepackt. Eine kräftige Hand legt sich auf seinen Mund.



4. Dann blickt Fritz in das Gesicht eines fremden Soldaten. Was der für einen komischen Stahlhelm auf hat, denkt er. Da sagt der Soldat: „Pst! Du keine Angst, ponimajesch? " Langsam nimmt er die Hand vom Mund des Jungen. Fritz atmet tief durch. Dann entdeckt er den roten Stern am Helm.

Der goldblinkende Stern

Jürgen Polzin

Zeichnungen: Günter Hain



5. „Bist – bist du ein Russe?" flüstert Fritz. Der Soldat nickt. „Dann geh weg, schnell, sonst schießen sie dich auch tot!" Der Soldat schüttelt den Kopf und antwortet leise: „Nix weg, ich müssen zur Brücke, verstehn?" „Nein", flüstert Fritz beschwörend, „bloß nicht dahin. Dann sprengen sie die Brücke in die Luft!"



6. „Spokoino, noch ich leben", lächelt der Soldat und legt Fritz beruhigend die Hand auf die Schulter. „Geh doch fort!" bittet Fritz, „die SS hat schon meinen Vater ermordet." „Ochochoch, du keine Angst", der Soldat schüttelt den Kopf, „wir nach Berlin, Chitler kaputtmachen, dann Krieg aus, Frieden!" Dann fragt er: „Dein Papa war Antifaschist?" Fritz nickt.



7. „SS-Banditen", zischte zornig der Soldat. „Ich chaben auch Sohn, so groß wie du, Iwan."
„Du verstehen. Ich müssen Zündkabel an Brücke suchen und kaputtmachen! Für dich und Iwan." „Wo das ist, weiß ich", sagt Fritz erleichtert. „Paß auf!" Der Soldat hört ihm aufmerksam zu. Dann sagt er: „Gut. Du bleiben liegen. Ganz still!" Fritz nickt und dann sagt er noch: „Paß bloß gut auf!"



8. Ein leises Rascheln im Schilf, dann ist der Soldat verschwunden. Fritz ist es, als ob er aus einem bösen Traum erwacht. Da reißen ihn rauhe Stimmen in die Wirklichkeit zurück. Wieder die SS-Streife! Er wird ihnen direkt in die Arme laufen, durchzuckt es Fritz. Armer Iwan! Nun wirst auch du um deinen Vater weinen müssen!



9. Nein, das darf nicht sein! Ich muß die Streife ablenken! Suchend blickt Fritz sich um. Da, der Eimer! Er packt ihn, nimmt seinen ganzen Mut zusammen und wirft ihn in den Fluß. Es poltert und platscht. „Halt, wer da?" Eilige Schritte nähern sich. Geschafft! atmet Fritz auf.



10. Fritz tut, als wolle er den Eimer mit der Angelrute aus dem Wasser fischen. Brutal reißt ihn der SS-Streifen-Führer an den Haaren hoch. „Was suchst du hier, du Strolch?" „Der Aal läuft doch jetzt", gibt sich Fritz unbefangen. „Ich werde dir gleich zeigen ..." brüllt der SS-Streifen-Führer los. Da knattern von der Brücke Maschinenpistolen. Eine Leuchtkugel steigt hoch. Panzer dröhnen auf der Brücke.



11. „Die Russen sind da!" ruft ein SS-Soldat, das Nachtfernglas an den Augen. „Die ersten Panzer sind schon auf der Brücke!" „Obacht", lacht der SS-Streifen-Führer, „gleich fliegen sie in die Luft!" Sie warten vergeblich.
„Warum sprengen die Idioten denn nicht!" tobt der SS-Streifen-Führer, „los, ab zur Brücke!" Er gibt Fritz einen Stoß, daß er taumelt, dann jagt er seinen Soldaten hinterher.



12. Als Fritz spätnachts nach Hause kommt, schließt ihn die Mutter weinend in die Arme. „Mein Junge! Ich hab' mir solche Sorgen um dich gemacht!"
„Die Russen sind doch gekommen, Mama", sagt Fritz.
„Ist ja gut", lächelt die Mutter unter Tränen, „Hauptsache du bist wieder da und gesund!" Erschöpft sinkt Fritz ins Bett.



13. Fritz schläft bis in den hellen Tag hinein. Schüsse und Jubelrufe wecken ihn. „Junge", ruft die Mutter, „wach auf, es ist Frieden!" Hand in Hand laufen sie auf den Dorfplatz, wo die sowjetischen Soldaten den Sieg feiern.



14. Fritz zieht es zur Dorfschmiede, wo ein sowjetischer Panzer steht. Interessiert schaut er zu, wie die Soldaten eine beschädigte Panzerkette auswechseln. „Allo, Genosse!" Erstaunt blickt Fritz zum Panzerturm hoch. In der Turmluke steht der Soldat vom Flußufer und winkt ihm zu. „Ist das dein Panzer?" fragt Fritz überrascht. „Da, ja", nickt der Soldat, „ich Kommandant." Er reicht Fritz die Hand und zieht ihn zu sich hinauf.



15. „Ich – Sergej", zeigt der sowjetische Soldat auf sich. „Und du?" „Ich heiße Fritz." „Danke, Fritz, für gestern!" „Bitte", stammelt er, „es war für Vater, weißt du?" „Ich verstehn", nickt der Soldat ernst und hält plötzlich einen goldblinkenden Stern in der Hand. „Haben ich fjur Iwan gemacht. Bitte nimm!" Behutsam nimmt Fritz den Stern in die Linke. Wie der blinkt! Dann kramt er in der Hosentasche und zieht eine Angelpose hervor. „Für Iwan", sagt er. „Sie ist von meinem Vater."

Wo einst PIRATEN hausten



Die Geschichte ist schon von Anfang an ziemlich gruslig. Ein alter Seeräuber kommt darin vor und eine ganze Menge unheimlicher Gestalten. Richtig spannend aber wird es erst, als die Karte gefunden wird. Es ist die Karte einer Insel, und da, wo die drei roten Kreuze eingezeichnet sind, sollen Schätze vergraben sein, Piratenschätze. Nun rüstet man ein Schiff aus, eine Mannschaft wird angeworben – man will zu der Insel segeln, um sich die Schätze zu holen. So einfach geht die Sache aber nicht, denn ehemalige Piraten haben von der Sache Wind bekommen, haben sich anheuern lassen, um sich auch einen Anteil zu sichern. Und nun nimmt die Geschichte endgültig ihren Lauf. Mord, Totschlag und Verrat kommen darin vor, und ein Mann mit nur einem Bein, den sie manchmal Stelzbein nennen, spielt in ihr eine wichtige Rolle.

Die Pfiffigsten unter euch wissen längst: Es geht um die Geschichte von der Schatzinsel, die der englische Schriftsteller Robert Louis Stevenson geschrieben hat. Wer das Buch nicht kennt, kann es sich ja in der nächsten Bibliothek ausleihen. Es lohnt sich. Aber was vielleicht auch die noch nicht wissen, die das Buch kennen: Es gibt wirklich eine Insel, von der man annimmt, sie sei die Stevensonsche Schatzinsel. Viele Leute, die dort wohnen, schwören noch heute Stein und Bein, daß dort vergrabene Piratenschätze in der Erde ruhen. Nur: Wo genau, das sagen sie nicht.

Es ist die Isla de Pinos, zu deutsch: Pinieninsel. Sie gehört zu Kuba und liegt ungefähr 100 km südlich von der Hauptinsel in der Karibischen See. Kolumbus hatte sie auf seiner zweiten Fahrt nach Amerika am 3. Juni 1494 für Spanien entdeckt. Er nannte sie La Evangelista. Kuba selbst bauten die Spanier zu ihrem festen Stützpunkt aus. Von hier aus fuhren die Schiffe mit Abenteurern zum Festland, hier legten die Schiffe, die reichbeladen aus den spanischen Vizekönigreichen Amerikas auf dem Weg ins Mutterland waren, regelmäßig an.

Die Pinieninsel lag den Spaniern zu weit ab, was wiederum den Piraten nur recht sein konnte. Sie bauten sich hier ihre Schlupfwinkel aus, von hier gingen sie auf Kaperfahrt. Damals trug die Isla de Pinos den Beinamen „Pirateninsel" zu Recht.

Briten waren unter den Seeräuberkapitänen, wie der berühmte Francis Drake, der sich am Negersklavenhandel beteiligte, als Vizeadmiral in der britischen Flotte kämpfte und sogar von der Königin Elisabeth I. geadelt wurde. Aber auch französische und holländische Seeräuber trieben in dieser Gegend ihr Unwesen, unter ihnen auch einer, den sie Stelzbein nannten. Er war Holländer und hieß Cornelius Jol.

Stevenson, der Schriftsteller, war selbst nie auf der Pirateninsel. Er kannte sie nur aus den Aufzeichnungen Drakes, und sie schien ihm der ideale Schauplatz für seinen Roman zu sein. Ungefähr dreieinhalb Jahrhunderte hausten die Piraten auf der Insel. Ansonsten blieb sie fast unbewohnt, Straßen und Ortschaften gab es kaum. Das brachte die Spanier auf eine Idee. Sie machten eine Verbannungsinsel aus ihr. Aber ihr Kolonialreich in Amerika war zu dieser Zeit schon nicht mehr zu retten. Kuba war ihre letzte amerikanische Kolonie, und die Kubaner führten zwei Unabhängigkeitskriege, ehe die Spanier abzogen. Die Früchte dieses Sieges ernteten jedoch die Nordamerikaner. Kuba wurde offiziell unabhängig, die USA aber waren nun die eigentlichen Herren. Die Pinieninsel wollten sie den Kubanern ganz wegnehmen. Sie siedelten nach und nach Tausende von Nordamerikanern an, und erst 27 Jahre nach der Unabhängigkeit erreichten die Kubaner die endgültige Eingliederung der Pinieninsel in den kubanischen Staat. Aber immer noch herrschten in Kuba US-hörige Diktatoren. Riesige Gefängnisse wurden auf der Pinieninsel gebaut, in der Mitte jedes dieser Rundbauten ein Wachturm mit Schießscharten, in den vergitterten Zellen die Gefangenen, meistens Revolutionäre, die sich gegen die bestehenden Zustände aufgelehnt hatten.

Batista, der letzte der kubanischen Diktatoren, erklärte die Insel sogar zu einer besonderen Zone: Luxushotels und Spielkasinos sollten entstehen – doch dazu kam es nicht mehr. Die Revolution hatte gesiegt, bevor noch damit begonnen werden konnte. Fidel Castro, der selbst Jahre auf der Isla de Pinos eingekerkert gewesen war, zog als Sieger in Havanna ein. Das ist nun über zwanzig Jahre her, und seitdem hat sich das Gesicht der früher „vergessenen Insel" gründlich gewandelt. Man kann sie heute mit der Fähre, dem Flugzeug oder dem Tragflächenboot von der Hauptinsel aus erreichen.

Wie überall in diesen geographischen Breiten verschwindet das Grün zu keiner Jahreszeit. Blumen blühen das ganze Jahr über. Monika und Klaus Linke, die lange in Kuba gelebt haben, beschreiben die Pinieninsel so: „... Aus der Flugzeugperspektive scheint die Isla in Hälften geteilt, so plastisch, als handele es sich um zwei völlig verschiedene Inseln, getrennt oder verbunden durch einen Sumpfgürtel. Kontraste deuten sich an, die bei einem Streifzug durch die Landschaft bestätigt werden. Kühle Schönheit der langnadligen, buschigen Kiefern im Norden und tropische Wälder im Süden... Weite, sonnenüberflutete Strände, mit weichem, feinem Sand, zuckerweiß in Playa Larga im Süden, nachtschwarz in Bibijagua in Nordosten. Elegische Palmenhaine und Bambushölzer an gewundenen Flußläufen und die sachlichen, endlos scheinenden Zitrusplantagen..."



Auf dem ehemals fast unbewohnten Eiland, das unter tropischer Sonne dahindämmerte, wohnen heute ungefähr 60 000 Menschen. Ende der sechziger Jahre übernahm der kommunistische Jugendverband Kubas die Patenschaft über die Insel. Jugendliche im ganzen Land verpflichteten sich, hierher zu gehen, um aus der „vergessenen" eine blühende Insel zu machen. Die Jugend bildet heute einen großen Teil der Bevölkerung der Isla de Pinos. Allein ein Viertel der Inselbewohner sind zwischen 14 und 23 Jahre alt. Sie gehören zu denen, die hier fünfzehn Stauseen angelegt haben, Straßen und vor allem die schon erwähnten



Plantagen. Dabei halfen auch Spezialisten aus den anderen sozialistischen Ländern.
Zitronen wachsen auf den Plantagen, Pampelmusen und Apfelsinen. Gepflegt werden sie auch von den Schülern der 43 Landoberschulen, die natürlich alle erst nach dem Sieg der Revolution, 1959, gebaut wurden. Daß Schüler Zitrusplantagen betreuen, hängt damit zusammen, daß man Lernen und Arbeit miteinander verbinden will. Die Kubaner verfahren in ihrem Bildungswesen nach dem Wort ihres Nationalhelden José Martí: „Man sollte nicht Schulen, sondern Werkstätten sagen. Die Feder sollte man nachmittags in den Schulen benutzen, morgens hingegen den Pflug." Sieben von den 43 Schulen sind übrigens speziell für ausländische Kinder bestimmt. 3900 Jungen und Mädchen aus Angola, Äthiopien, Moçambique und Namibia lernen hier.
Am 28. Juni 1978 beschloß die kubanische Nationalversammlung, den Namen der Insel zu ändern. Sie heißt jetzt offiziell: „Insel der Jugend".
Ob auf der Insel wirklich noch Piratenschätze vergraben sind? Und wenn ja, ob man sie finden wird? Wer weiß. Sicher ist aber, daß die Isla nie wieder eine „vergessene Insel" sein wird. Im Gegenteil: sie wird von sich reden machen.

Georg Bach

(Frei nach dem kubanischen Jugendmagazin „Somos Jóvenes", Nr. 10, unter Benutzung des Kuba-Buches von Monika und Klaus Linke)

Die Fotos sind von Christine Meier, die als „Frösi"-Redakteur im Jahre 1978 die Pionierdelegation der DDR nach Kuba begleitete.

Foto: „Pioner", Moskau



Taimyr – meine Heimat

OGDO AKSJONOWA, Dolganische Schriftstellerin

Ich bin auf Taimyr geboren.
Hier an den Ufern des Eismeeres siedelten sich die Vorfahren der Dolganen, eines kleinen, aber tapferen Volkes aus Sibirien, an.
Das Antlitz meiner Heimat – der Polarhalbinsel – hat sich völlig verändert. Auf Taimyr wurde die große Industriestadt Norilsk, das Ust-Chantaisker Wasserkraftwerk, das nördlichste der Welt, die Arktishäfen Dudinka und Dickson gebaut. Rentierzüchter, Jäger und Fischer sehen das Fernsehprogramm „Orbita" mit Hilfe künstlicher Erdsatelliten. Radio Taimyr sendet in vier Sprachen: russisch, dolganisch, nenzisch und nganasanskisch.
Die Taimyrbewohner leben nicht mehr in Zelt-Jarangas, sondern in neuen Wohnungen vielgeschossiger Häuser.
Es leben zur Zeit 5 000 Dolganen auf Taimyr. Mein Volk hat heute eine eigene Literatur, aber in der Vergangenheit gab es keine Schrift. Ich konnte nicht einmal in meiner dolganischen Muttersprache meine ersten Bücher schreiben. Da begann ich an der ersten dolganischen Fibel zu arbeiten und ein Alphabet zusammenzustellen, um Sagen, Lieder, Märchen und Bräuche aufzuschreiben.
Die Dolganen lieben ihre Tundra. Niemand bricht den Zweig einer Weide ab – die Rentiere ernähren sich davon, niemand verunreinigt die Seen – die Rentiere trinken daraus, Wasservögel schwimmen darauf.
Im Frühjahr, wenn unsere Jäger auf Gänsejagd gehen, begrüßen sie den ersten Schwarm, indem sie ihn, ohne einen Schuß abzugeben, vorüberfliegen lassen. Wenn die Vögel heimkehren, füllen die Dolganen alles Geschirr mit Schneewasser – der Volksmund sagt, daß es den Vögeln hilft, ein dichtes Gefieder zu bekommen. Und im Herbst, wenn die Vögel davonfliegen, wird das Geschirr wieder mit Wasser gefüllt, als Zeichen dessen, daß die Tundra sie immer mit sauberen Seen und einer unberührten Natur erwartet.
Die schönen Sitten der Dolganen, die Sorge um die Tundra, um die Erhaltung aller Tiere, die sie bevölkern, sind jetzt verpflichtend für alle geworden, die auf Taimyr leben. Vor kurzem wurde auf der Halbinsel ein Naturschutzpark geschaffen, der erste unseres Landes in der Tundrazone.

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

Die antike Göttin des Glücks – die launische Fortuna –, die nach dem Glauben der alten Lateiner fähig war, in einem Augenblick über das Schicksal des Menschen zu verfügen, ihm Armut oder Reichtum zu bringen, wurde nicht zufällig auf ein Flügelrad gestützt dargestellt. Das älteste Gerät, das unsere Vorfahren mit vollem Recht für die ideale Art eines Fortbewegungsmittels hielten, wurde auch zum Symbol für den stetigen Wechsel der Ereignisse, zur Verkörperung der Unbeständigkeit des Daseins. Auch andere Völker bezogen mit Ehrerbietung das Rad in ihren Glauben ein. Der sagenhafte Helios fuhr in einem großen Wagen über dem Himmel. Die heidnischen Slawen, die den Wechsel der Jahreszeiten am Tag des „Sonnentors" feierten, rollten ein brennendes Rad vom Berg ins Wasser. Die Hindus, die die Welt als ununterbrochenen Wechsel von Geburt und Tod auffaßten, stellten Buddha oft zusammen mit dem „Lebensrad" dar. Die „Heiligsprechung" des Rades, seine Erhöhung fast in den Rang eines Heiligtums, nimmt seinen Anfang in tiefer Vorzeit, als der Mensch, indem er anstelle einer einfachen Rolle eine auf eine hölzerne Achse gesetzte Scheibe verwendete, die Grundlage für die „Rad"-Zivilisation schuf. Sehr massive Scheiben wurden durch das Rad mit Speichen ersetzt, die sich drehende Achse wurde von der Nabe abgelöst, es kamen die Pneumatik, der aufblasbare Schlauch, gerillte Mäntel hinzu, aber das Rad blieb ein Rad, wozu man ergänzend sagen kann, daß es zum idealen „geometrischen Ort der Punkte wurde, die vom Zentrum des Umfangs im Abstand des Radius entfernt sind".

Räder mit Speichen wurden in Kleinasien schon 2700 v. u. Z. hergestellt. Aber es brauchte noch viele Jahrhunderte, bis aus dem Transportmittel der Götter und Halbgötter ein zweirädriger Wagen und ein Werkzeug der Sterblichen wurde: ein langes Jahrtausend für den Transport von Lasten und Menschen veränderte die einfache Schubkarre kaum. Schon in den klassischen Zeiten stand der Kampfwagen, der zweirädrige Wagen, nur reichen Leuten zur Verfügung. Er diente den allmächtigen Herrschern des Altertums als Kampf- und Transportmittel. Die Krönung, Siegesfahrten, Jagd auf Löwen – das waren die Sujets der Abbildungen, auf denen die fernen Vorfahren der Kutschen, Landauer und leichten Wagen (Phaeton) dargestellt waren.

Die Grundlagen des Laufteils des prähistorischen Wagens sind ein Paar Räder, die fest auf einer sich drehenden Achse sitzen: eine haltbare Konstruktion, die sich in unveränderter Form bis in unsere Tage erhalten hat. Denken wir an die Radsätze der Eisenbahn- und Straßenbahnwagen – wenn man nachts vom Quietschen der Straßenbahnveteranen aufwachte, wurde man im Grunde genommen das Opfer eines einzigen Fehlers des alten Rädersystems.

Bei einer Steilkurve, wenn ein Rad einen wesentlich kürzeren Weg zurücklegt als das andere, das fest mit ihm verbunden ist, verbreitet sich ein Geräusch, das vom Gequietsche und vom Verschleiß der Schienen begleitet wird.

Die Entwicklung der Kutschen mit Rädern vollzog sich unter dem Zeichen des Leichterwerdens der



1. Schleppvorrichtung
2. Transport der Last mit Hilfe von Rollen
3. direkter Vorläufer des Rades – befestigte Rolle
4. Kampfwagen aus Ninive
5. Jagdwagen des assyrischen Kaisers Aussurnasirpal
6. Ägyptischer Kampfwagen
7. Bauernwagen (Insel Taiwan)
8. Festwagen mit Löwengespann
9. altgriechischer Wagen



10. altgriechischer Kampfwagen
11. alter ungarischer Wagen
12. deutsche gepanzerte Kutsche mit Drehmechanismus
13. Transportwagen
14. Kanone auf vierrädriger Lafette
15. holländische Kutsche (17. Jahrhundert)
16. Kutsche – österreichische Arbeit
17. Kutsche – Wiener Arbeit
18. Personen-Omnibus
19. Jagd-Equipage – englische Arbeit
20. Postkutsche

Räder, der Vervollkommnung der Nabe, der Entwicklung der Systeme, des weniger komplizierten Wendens des Wagens. Es ist interessant, daß die berühmte Rikscha, ein leichter, eleganter, zweirädriger Wagen, der sich mit Hilfe einer „Menschenstärke" vorwärtsbewegt, ein keineswegs typisch östliches Verkehrsmittel ist. Auf chinesisch heißt Rikscha „Jan-tsche", das bedeutet „ausländischer Wagen". Diese, wie es scheint, älteste Kutsche ist nicht viel älter als hundert Jahre. Der amerikanische Missionar Jonathan Goble, der sich in Yokohama niedergelassen hatte, baute zusammen mit einem japanischen Zimmermann eine Rikscha, nachdem der Arzt der kranken Frau des Amerikaners „langsame Bewegung an frischer Luft" verordnet hatte. Ein unternehmungslustiger Franzose brachte im Jahre 1847 eine Rikscha nach China, wo sie einen enormen Erfolg bei den alten Anhängern der Sänfte, dem Wagen mit einem Rad, hatte.

In Europa verwandelte sich der klassische zweirädrige Wagen in Kutschen und Kaleschen (um 1500), deren Hauptbesonderheit drehbare Vorderachsen und eine Federung waren, die die erlauchte Person vor den ausgefahrenen Spuren der alten Straßen schützten. Die Karosserien der Kutschen, die äußeren Elemente des „Chassis", waren mit Verzierungen in Form von Schnitzwerk und Vergoldungen versehen, die im Geiste des herrschenden künstlerischen Stils ausgeführt wurden. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde die Kutsche mit Rädern, die ihr Konstruktionsschema unverändert beibehielt, bedeutend verbessert: sie erhielt so etwas wie ein Kugellager. Mitte des 18. Jahrhunderts tauchte eine Konstruktion auf, die jetzt ein notwendiges Element nicht nur für Transportmittel, sondern auch für jede beliebige Maschine mit drehbaren Teilen geworden ist. Um die Gleitreibung zwischen der Achse und der Nabe des Rades zu beseitigen, lag zwischen ihnen eine Reihe von Rollen zylindrischer Form, in der Art von Kugeln. Die Reibung im Zapfen der Achse verringerte sich um das Sechs- bis Siebenfache im Vergleich zu einem gut geschmierten gewöhnlichen Rad. Überhaupt vervollkommnete sich bis zum Erscheinen des Autos und dem Ersetzen der Pferdebahn durch eine mechanische hauptsächlich der Laufteil.

Als das konservativste Element der Kutsche erwies sich die Karosserie. Die ersten Autos erinnerten mehr an die traditionellen Kutschen – dieselben Kotflügel, Federung, Lampen an den Seiten. Es wurde notwendig, die „vordere Brücke" zu verändern – der Drehmechanismus des Pferdebahntyps war wenig geeignet für die Lenkung eines „selbstlaufenden Wagens". Die repräsentativen Wagen, in denen die Adligen fuhren, stattete man mit ganz einfachen Karosserien aus, die von berühmten Kutschen-Firmen hergestellt wurden.

Weniger als ein Jahrhundert zählt das Zeitalter des Autos bis heute. Der schnelle Sprung dieser Maschine von den hochtrabenden unsicheren Equipagen bis zum heutigen schnellen, überall durchkommenden Auto wurde in vielem durch die jahrhundertealte Geschichte des Rades vorbereitet.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regner



ERINNERUNGEN DES CHAMACO

2. Chamaco und seine Freunde steigen über die Gartenmauer des Plantagenbesitzers.

















Idee: Fidel Morales
Zeichnungen: R. Alfonso Cruz
Übersetzung: Karin Titze

In Kuba gab es vor der sozialistischen Revolution viele Kinder, die nicht zur Schule gehen durften und später keine Arbeit fanden. Aus Hunger wurden sie zu Dieben und kämpften auf ihre Weise gegen die Habsucht der reichen Plantagenbesitzer.

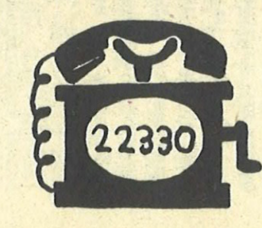








Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler, Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick,



Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

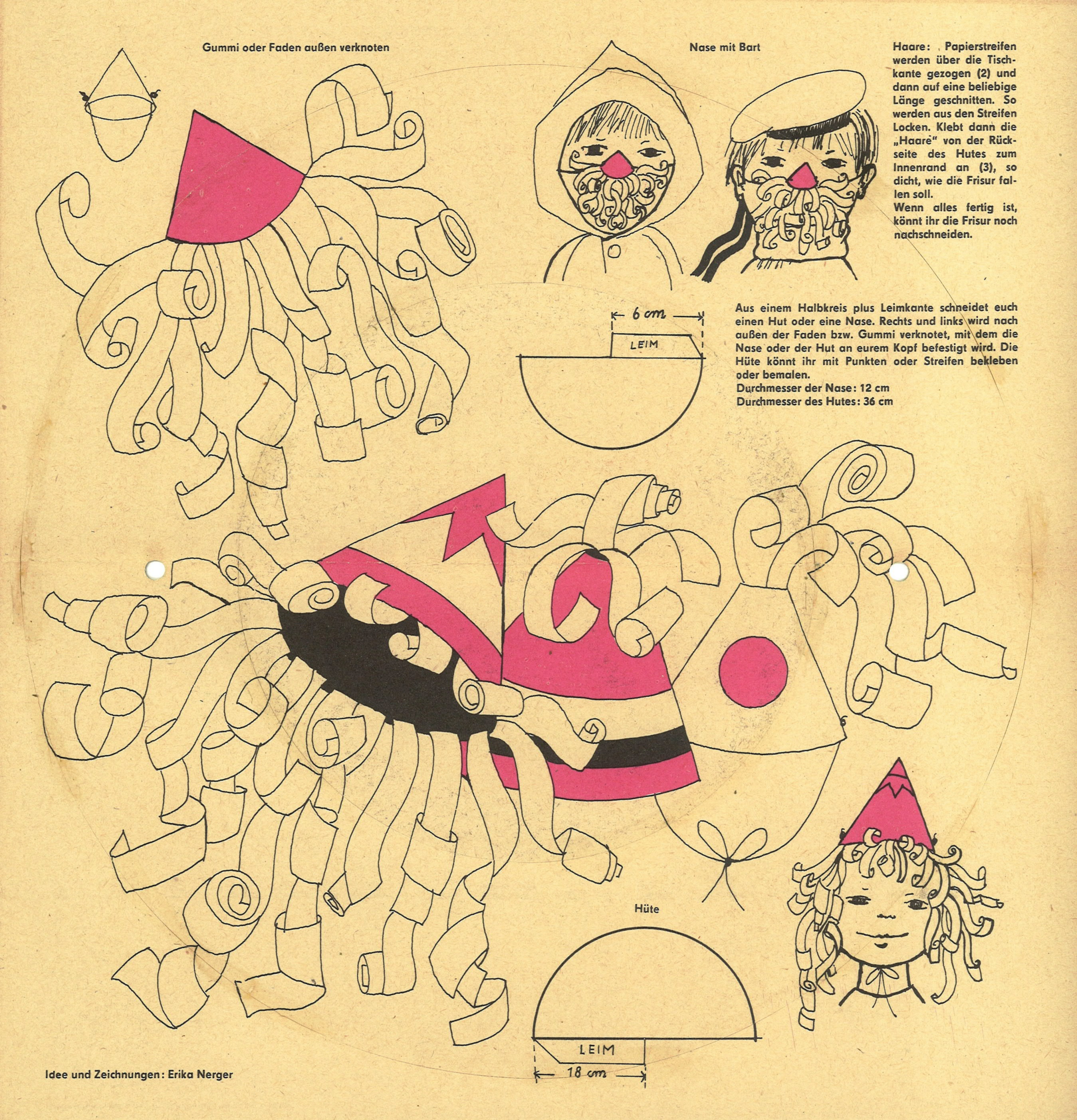
Runde bunte Faschings-Krempe

Den hier abgedruckten Hut ausbrechen. Ein Hutband (Gummi oder Schnur) durch die Löcher ziehen und oben verknoten (1).

Faschingsfrisur aus Zeitungspapier, Buntpapier, Krepp- oder Einwickelpapier oder Zeichenkarton anfertigen.



(Bastelanleitung zu Vignetten 2 und 3 siehe Rückseite!)


Gummi oder Faden außen verknoten
Nase mit Bart
Haare: Papierstreifen werden über die Tischkante gezogen (2) und dann auf eine beliebige Länge geschnitten. So werden aus den Streifen Locken. Klebt dann die „Haare“ von der Rückseite des Hutes zum Innenrand an (3), so dicht, wie die Frisur fallen soll.
Wenn alles fertig ist, könnt ihr die Frisur noch nachschneiden.
6 cm
LEIM
Aus einem Halbkreis plus Leimkante schneidet euch einen Hut oder eine Nase. Rechts und links wird nach außen der Faden bzw. Gummi verknotet, mit dem die Nase oder der Hut an eurem Kopf befestigt wird. Die Hüte könnt ihr mit Punkten oder Streifen bekleben oder bemalen.
Durchmesser der Nase: 12 cm
Durchmesser des Hutes: 36 cm
Hüte
LEIM
18 cm
Idee und Zeichnungen: Erika Nerger

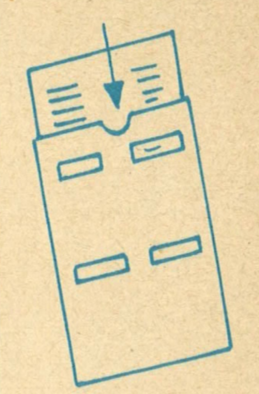
Kraft	Kilopond kp
Druck	atm
Druck	Torr
Druck	at
Leistung	Pferdestärke PS
Wärmemenge	Kalorie cal
Newton N	1 kp = 9,80665 N
Pascal Pa	1 atm = 101,325 kPa
Pascal Pa	1 Torr = 133,3224 Pa
Pascal Pa	1 at = 98,0655 kPa
Watt W	1 PS = 735,499 W
Joule J	1 cal = 4,1868 J

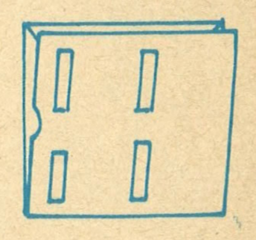
Stichwort SI

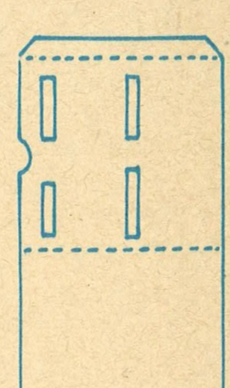
Zwei Buchstaben mit Gewicht

SI nennt man das „Internationale Einheitensystem".

Zeichnungen: Otto Sperling







Im Lehrbuch der Physik findest du noch solche Maßeinheiten wie Kilopond, Millimeter, Wassersäule, Torr, Technische Atmosphären, Pferdestärke oder Kalorie.
Das wird sich Schritt für Schritt ändern!
Schon die neuen Lehrbücher werden dafür neue Namen enthalten. „Frösi" gibt dir aber zum Vorausschauen und Umrechnen schon heute einen SI-Schieber in die Hand.
„Frösi" wählte dabei nur einige wichtige Maßeinheiten zum Angewöhnen für dich aus.

Warum SI?

Um große Unterschiede zwischen den Maßeinheiten der verschiedenen Länder zu überwinden, um sich auf einer einheitlichen Grundlage zu verständigen, damit zwischen den Wissenschaftlern, damit in Technik und Produktion zwischen den Staaten international zusammengearbeitet werden kann, wurde unter aktiver Mitarbeit der RGW-Länder das „Internationale Einheitensystem" (SI) geschaffen.
Der Schwerpunkt bei der schrittweisen Umstellung von Maßeinheiten in der DDR liegt bei den Meßgrößen der Kraft, des Druckes, der Leistung sowie der Wärmemenge.
Die weitere Einführung des „Internationalen Einheitensystems" berührt nicht alle bisher verwendeten alten – also „SI-fremden" Maßeinheiten. Aus der internationalen Abstimmung ergab sich, einige zweckmäßigerweise auch künftig zu benutzen. In bestimmten Fällen wird die Anwendung bisher gebräuchlicher „SI-fremder" Maßeinheiten weiterhin zugelassen.

Arbeit	**Kalorie cal**
Schubspannung	**mWassersäule mWS**
Exposition	**Röntgen R**
Aktivität	**Curie Ci**
Energiedosis	**Rad rd**
Dynamische Viskosität	**Poise P**
Joule J	**1 cal = 4,1868 J**
Pascal Pa	**1 mWS = 9,80665 kPa**
Coulomb je kg C/kg	**1 R = 0,258 · 10^{-3} c/kg**
Becquerel Bq	**1 Ci = 37 · 10^{9} Bq**
Gray Gy	**1 rd = 10^{-2} Gy**
Pascalsekunde Pa · s	**1 P = 0,1 Pa · s**

Bedeutende Männer,

nach denen Einheiten und Maße benannt wurden

Ampère, André Marie (22. Januar 1775 bis 10. Juni 1836)
Der französische Mathematiker und Physiker zeigte 1824 in seiner elektrodynamischen Theorie, daß nicht die ruhende, sondern fließende elektrische Ladung magnetisch wirksam ist. Er entdeckte die Verkettung des Magnetfeldes mit dem elektrischen Strom und fand das Gesetz für die Kraftwirkung zweier elektrischer Ströme aufeinander. Durch Molekularströme erklärte er den Magnetismus.

Celsius, Anders (27. November 1701 bis 25. April 1744)
Der schwedische Astronom führte 1742 die Celsiusskala ein. Er setzte dabei willkürlich zwei Fixpunkte, die Temperatur schmelzenden Eises (0 °C) und des siedenden Wassers (100 °C).
1733 veröffentlichte er seine Beobachtungen über das Nordlicht und entdeckte 8 Jahre später die dabei auftretenden magnetischen Störungen.
1736 übertrug ihm und Maupertuis die französische Regierung die Messung des Meridianbogens zwischen Tornea und Pello in Westböhmen.

Coulomb, Charles Augustin de (11. Juni 1736 bis 23. August 1806)
Der französische Physiker und Ingenieur fand die Gesetze der Torsion und konstruierte eine nach ihm benannte Drehwaage. Mit ihrer Hilfe entdeckte er 1875 das für das Verständnis des Magnetismus und der Elektrizitätslehre so wichtige Coulombsche Gesetz. Er erkannte, daß die Kraft, die zwei elektrische Ladungen aufeinander ausüben, als porportional ihrem Produkt und dem Quadrat ihres Abstandes umgekehrt proportional ist. Gleichnamige Ladungen stoßen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an. Entsprechendes gilt für zwei isoliert gedachte Magnetpole.

Faraday, Michael (22. September 1791 bis 25. August 1867)
Der englische Physiker und Chemiker entdeckte die elektrische und magnetische Induktion, die Selbstinduktion, die Grundgesetze der Elektrolyse. Auch die Erforschung des Diamagnetismus, der dielektrischen Erscheinungen gehen auf ihn zurück. Bekannt ist außerdem der nach ihm benannte Faraday-Effekt, die Drehung der Polarisationsebene des Lichtes in dem Magnetfeld eines Stoffes, der in Richtung des Magnetfeldes durchstrahlt wird. Er führte den Begriff der elektrischen und magnetischen Kraftlinien ein.
Daß sich Benzol im Leuchtgas befindet, konnte er als erster nachweisen. Durch Faradays Entdeckungen wurde die Ansicht über das Wesen der Elektrizität auf eine völlig neue Grundlage gestellt.

Hertz, Heinrich (22. Februar 1857 bis 1. Januar 1894)
Der deutsche Physiker wies 1887/88 nach, daß es elektromagnetische Wellen gibt, die sich mit Lichtgeschwindigkeit im Raume fortpflanzen. Er bestätigte damit die Richtigkeit der Maxwellschen Theorie der Elektrizität. Er schuf so die Grundlagen für die Hochfrequenztechnik. Mit seinen Untersuchungen zum Einfluß ultravioletter Strahlen auf elektrische Ladungen begründete er die Forschung auf dem Gebiet lichtelektrischer Erscheinungen.

Joule, James (24. Dezember 1818 bis 11. Oktober 1889)
Der englische Physiker ist einer der Entdecker des Energieerhaltungsgesetzes. Unter vielen anderen Untersuchungen bestimmte er auch die durch elektrischen Strom in Leitern erzeugte Wärme (Joulesche Wärme).
Er bestimmte das mechanische Wärmeäquivalent und untersuchte die innere Energie der Gase. Mit Lord Kelvin (Thomson) fand er den Joule-Thomson-Effekt.

Sir William Thomson (seit 1892 Lord Kelvin)
(26. Juni 1824 bis 17. Dezember 1907)
Der bedeutende englische Physiker arbeitete auf den verschiedensten Gebieten der Physik.
1851 formulierte er unabhängig von Carnot den 2. Hauptsatz der Thermodynamik, 1854 führte er die Kelvinskale ein, die vom absoluten Nullpunkt ausgeht.

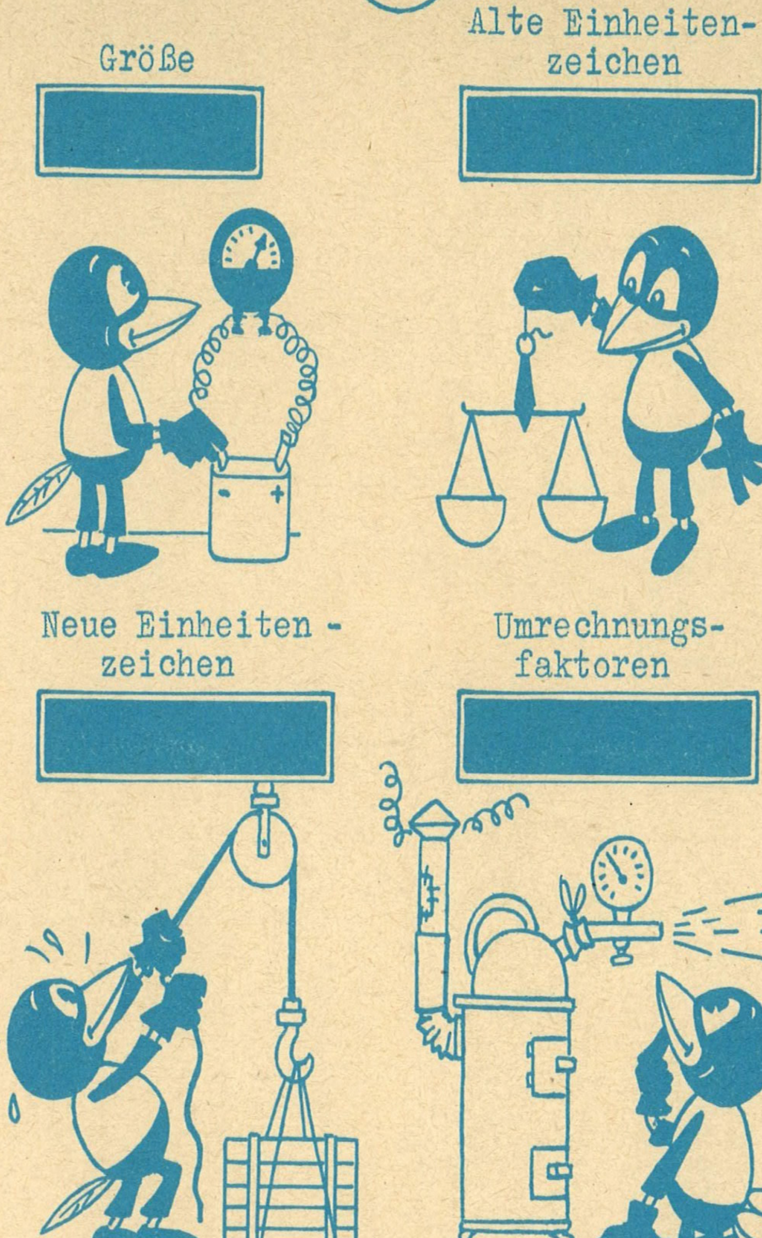
BASTELANLEITUNG: Die kleinen Skizzen zeigen euch, wie ihr aus diesem Kartonblatt eine „Tasche" klebt. Vor dem Zusammenkleben müssen die schwarzen Felder mit einem Messer sauber ausgeschnitten werden. Die ausgeschnittene Tabelle wird als „Schieber" in die „Tasche" geschoben.

Größe

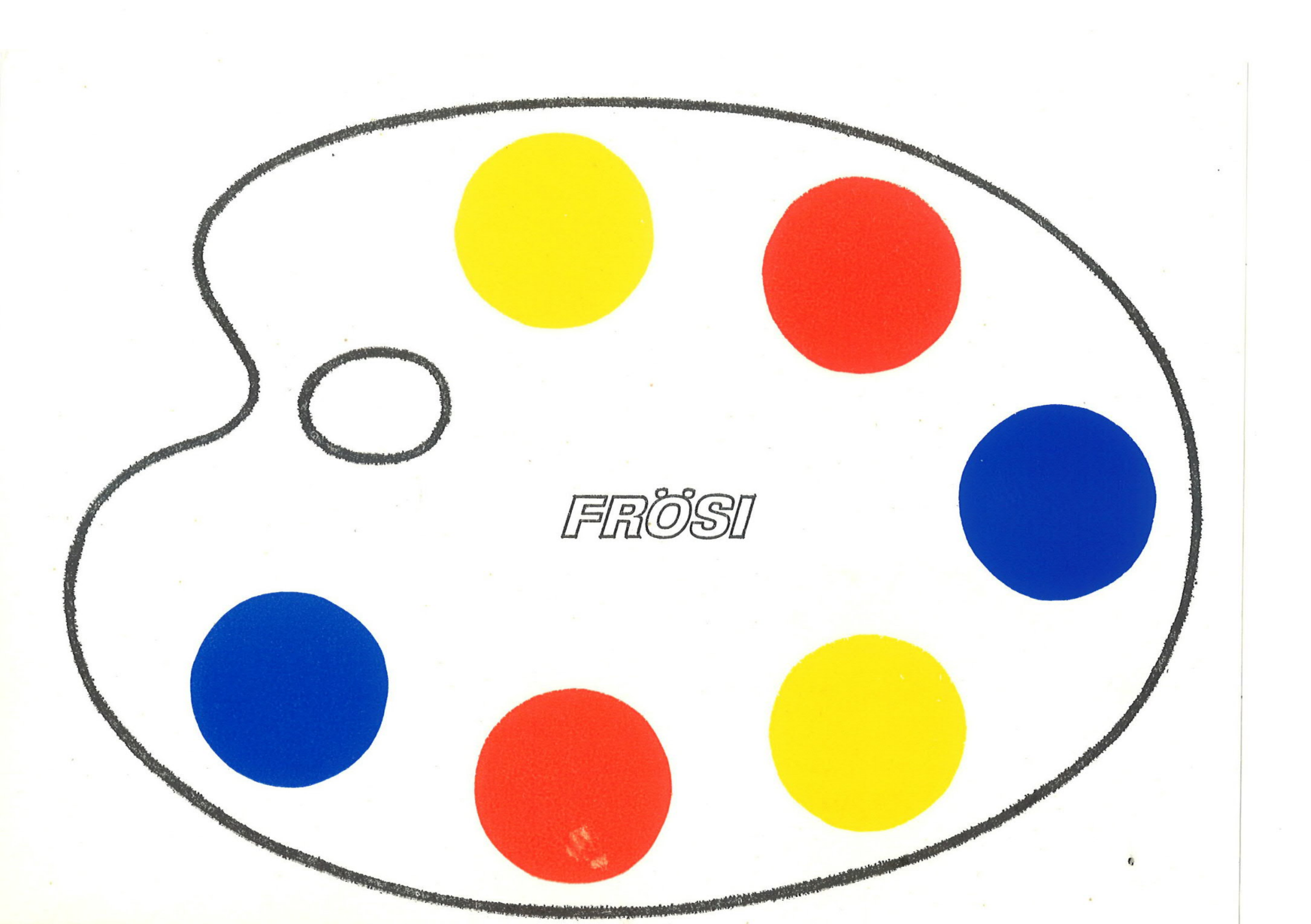
Alte Einheiten-zeichen

Neue Einheiten-zeichen

Umrechnungs-faktoren



Blatt mit
Farbe zum Ostereierfärben


FRÖSI